Die Christliche Welt

HERAUSGEBER: PROFESSOR D. MARTIN RADE

Nr. 44/45 — 9. November 1922 — 36. Jahrgang

Inhalt: Der evangelische Imperativ — Hermann Cohens Religion der Vernunft. Schluß — Die drei Stellungen des Bewußtseins zum Geisterreich — Evangelium und Idealismus — Ein weiteres Zeugnis — Das Heilige im Gottesdienst — Vierzigster Kongreß für Innere Mission in München — Berthold Otto — Grundtvig — Verschiedenes: Kleine Mitteilungen — Wöchentliche Chronik — Anzeigen

Der evangelische Imperativ

Ich habe dir geboten, daß du getrost und freudig seiest. Josua 1, 9

Vor einiger Zeit kam ein Student der Philosophie in die Sprechstunde und sagte, er hätte wohl Neigung, zur Theologie überzugehen. Aber er habe Bedenken, ob nicht das Predigtamt zu schwer sei.

Er dachte an die unübersehbare Problematik des religiösen Lebens und wußte nicht, wo hinaus. Auf die Frage, ob es denn so schwer sei, Freude zu verkündigen, sah er verwundert auf. „Freude? Das wäre die Aufgabe?" Er war aufrichtig erstaunt.

Aber nicht er allein. Ein evangelischer Pfarrer aus einer mitteldeutschen Universitätsstadt kam, um sich über einen Vortrag auszusprechen, und meinte, es sei ihm aufgefallen und sei wohl eine persönliche Spezialität, daß darin die Freude so in den Mittelpunkt des religiösen Lebens gestellt sei....

So reiht sich Fall an Fall: die Leute sind wirklich erstaunt, wenn sie hören, daß der evangelische Pfarrer in erster Linie verpflichtet, verpflichtet ist, Freude zu verkündigen. Was denn sonst?

„Nun: Gottes Wort!" — Aber wenn der Psalmdichter recht hat, daß Gott „Freude und Wonne" ist (Ps. 43, 4), daß es „unsre Freude ist, uns zu Gott zu halten" (Ps. 73, 28), und wenn „die Freude am Herrn unsre Stärke ist" (Nehem. 8, 10), was kann dann Gottes Wort andres sein, als ein Hauch aus der Macht, die für immer froh macht? Und alle jene Worte sind doch nur verstreute Ahnung von dem, was dem Neuen Testamente seine einzigartige Stellung in der Weltliteratur gibt! Gott hat die Stimmgabel angeschlagen und auf der „Schädelstätte" aufgestellt, und nun geht der helle Ton durch die Welt, der im achten Kapitel des Römerbriefes so deutlich klingt — und seit vierhundert Jahren, seit Luthers Septemberbibel erklingt er in so herrlichem Deutsch — und evangelische Deutsche wissen noch immer nicht, daß es einen kategorischen Imperativ der Freude gibt. Sie staunen über die Zentralstellung der Freude!

„Aber in diesem trüben Chaos Freude?!" —

Ist nicht das erste Chaos, das am Anfang war, durch Licht, durch Freude überwunden? Wäre die bittere Not nicht, so wäre auch dies Gebot nicht da, getrost und freudig zu sein.

Wenn das Schiff in Not ist, gibt es nur eine Losung: „Fraglofer Gehorsam gegen den Befehl des Kommandanten."

Wellington hatte einmal einen Befehl gegeben, aber der Offizier, der ihn ausführen sollte, suchte ihm klar zu machen, das sei unmöglich. „Herr Hauptmann", sagte Wellington, „ich habe Sie nicht nach Ihrer Ansicht gefragt; ich habe Ihnen einen Befehl gegeben."

Wollen wir dem Gott, der in der Wirklichkeit des Christuslebens das helle Gebot der Freudigkeit an uns ergehen läßt, klar machen, daß er Unmögliches gebiete?

Die Tatsache, daß es in unsrer irdischen Existenz, umbrandet von Schlamm, Blut, Lüge und Gier ein Fürstentum Gottes gibt, das wir „Jesus Christus" nennen, ist nichts Hypothetisches, sondern eine so kategorische Forderung an Jeden, der der beglückendsten aller Innenmächte begegnet ist, — eine Forderung, von da aus das Ganze zu deuten — daß wir es nicht verantworten können, eine andere Grundstimmung in unserm Leben zu dulden.

Je dunkler die Zeit und das Schicksal, desto nötiger ist es, daß es auf diesem Planeten Menschen gibt, die dem kategorischen Imperativ der Freudigkeit fraglos gehorchen.

Und „gehorsam fühlt' ich meine Seele stets am schönsten frei!" P J

Hermann Cohens Religion der Vernunft

3. Die religiöse Eigenart

Bis hierher hat sich die Schöpfung Gottes nur als die Schöpfung der Weltvernunft und der sittlichen Vernunft bewährt. Freilich hat sich alles Bisherige in einem neuen Licht gezeigt. Es stand alles unter der Entscheidung von Mensch und Gott. Es stand alles unter der Gerechtigkeit und unter der Liebe des Einzigen, der die Negation des in seiner Selbstgenügsamkeit sich brüstenden Menschen war. Aber doch ist aus dieser Krisis nun erst die Welt der Natur und der Sitten in ihrer gerechtfertigten Geistlichkeit wiedererstanden. Jetzt aber soll der „eigengeartete" Anteil der religiösen Vernunft am Menschengeist zur Entfaltung kommen. Und damit stehen wir an der Schwelle der innerlichsten Wirklichkeit des Religiösen.

Hier mag ein Rückblick auf die „Ethik" Cohens den Weg bahnen und das entscheidend Neue gewahren lassen. Es geht in der Eigenart der religiösen Vernunft um die Entdeckung des Individuums als des „Ich". „In der Sünde ist das Individuum zur Entdeckung gekommen", heißt es schon in der „Ethik" (S. 299). Aber dies „Erkenne dich selbst" ist da nur die Voraussetzung für den reinen ethischen Sinn der Freiheit. Das „Prinzip der Sünde" ist eine „unbestechliche Kontrolle" (S. 300) dafür, daß das Prinzip der Freiheit in seiner vollen Unbedingtheit das Feld behaupte, und nicht der Schein einer erreichten Vollkommenheit den reinen Zukunftssinn der Freiheit als Idee vernichte. Das Individuum taucht in der Sünde nur auf, um sogleich auf die Menschheit als seine Erlösung hingewiesen zu werden. Die Menschheit in ihrer dereinstigen Einheit bringt auch für das Individuum die Einheit des Menschen zur Darstellung (S. 215).

In der „Religion der Vernunft" wird die „Antinomie" im Individuum, die durch die Sünde offenbar wird, ernster genommen. Sie läßt sich nicht einfach mit dem Hinweis auf die Menschheit beschwichtigen. Der Mensch kann das Bewußtsein seiner Schuld nicht von sich tun. Hier verweist die Ethik selbst auf die Religion (S. 196). „Lasset ab vom Menschen, denn wofür ist er zu achten?" Jes. 2, 22 — neben diesen Menschheitsenthu-

siasmus des Jesaias tritt das Wort des Hesekiel von der Seele, die sündigt. Ihm gegenüber hilft die soziale Perspektive nicht mehr. Diese Tatsache des sündigen Ich kann durch keinen Menschheitsidealismus in ihrer vernichtenden Wucht aus der Welt geschafft werden. Die soziale Sünde läßt sich wettmachen durch den Tatwillen der Geschichte, aber durch keine soziale Besserung kann das Individuum, das in der Sünde sich erfaßt und verliert, wiederhergestellt werden. Das ist die abgründige Not, die die Ethik zwingt, an das Forum Gottes zu verweisen. „Die Sünde vor Gott ist das Mittel zur Erlösung vor Gott" (S. 220).

Aber an diesem Punkte, der unabweislich die Eigenart der Religion gegenüber der Ethik bekräftigt, gilt es nun zu begreifen, warum ihr doch keine Selbständigkeit gegenüber der Ethik zukommen darf. Auch die Entdeckung des Individuums darf nicht ablenken von dem in der Ethik verbürgten Begriff des Menschen. Die Erlösung darf kein Mythos werden, der seine eigene Geschichte ausspinnt und hinfort vor dem überwältigenden Geschehnis der Erlösung die sittlichen Aufgaben als belanglos erscheinen läßt. Sondern das Ziel der Erlösung liegt zunächst im Menschen selbst; in der „Versöhnung des Menschen mit den Widersprüchen, die sein Individuum nicht zur Einheit des Ich kommen lassen" (S. 221). „Die Seele, welche sündigt, die soll sterben." Aber der Tod ist hier der Anfang neuen Lebens. „Es kann Umkehr möglich werden vor dem Wege der Sünde. Der Mensch kann ein neuer Mensch werden. Diese Möglichkeit der Selbstverwandlung macht das Individuum zum Ich" (S. 227). Der Gedanke, daß durch die Buße die Versöhnung möglich wird, daß in ihr das Individuum ausreift zum Ich, oder besser zur neuen Aufgabe des Ich befreit wird, krönt jene Stelle des Hesekiel von der Seele, die sündigt: „Werft ab von euch alle eure Missetaten, an denen ihr gesündigt habt, und machet euch ein neues Herz und einen neuen Geist" (Hes. 18, 31). Die Versöhnung gründet in einem unmittelbaren Verhältnis Gottes zum Menschen, aber mit ihr ist die sittliche Aufgabe nicht erledigt, sondern nur in ihrer Möglichkeit neu wiederhergestellt. Kraft der Versöhnung wird der Weg der „Selbstheiligung" immer neu gangbar.

Aber wenn nun doch die Versöhnung selber schon dem Menschen aus eigner Kraft nicht zuteil werden konnte, und wenn also hier schon die volle Selbstgenügsamkeit der Ethik zur Illusion wird, so kann doch der gewaltige Ansatz, den die „Religion der Vernunft" in der Ausdeutung der Beziehung zwischen Gott und Mensch genommen hat, nicht einseitig in die Wiederherstellung eines menschlichen Zweckes ausklingen. Sondern wenn überhaupt diese Beziehung zwischen Mensch und Gott zur Grundlage einer „Religion der Vernunft" werden mußte, dann muß die Betrachtung auf ihrem Höhepunkt unbeschadet der Rettung des sittlichen Menschenzwecks doch in der Erfassung Gottes sich vollenden. Und so darf der Satz gewagt werden: „daß die Sünde dadurch erklärbar wird, daß Gott sie vergibt. Das Wesen Gottes ließe sich nicht in seiner Vollendung begrifflich erkennen, wenn nicht die Sündenvergebung seine eigentliche Leistung wäre" (S. 244). (Der freilich hier mit furchtbarem Ernst sich vordrängende Zweifel, ob nicht ein rationalistisches Motiv die erschütterndste Menschenwirklichkeit vergewaltigt, soll gleichwohl die Fortführung des Cohenschen Gedankengangs nicht unterbrechen.) Der heilige Geist wird hier zum guten Gott. Der heilige Geist stand im Wechselverhältnis zur Selbstheiligung des Menschen. Jes. 5, 16: „Der heilige Gott wird geheiligt durch Gerechtigkeit." Kraft der Sündenvergebung wird Gott der gute Gott, und so preisen die Psalmen den verzeihenden Gott in seiner Güte. „Gut ist der Ewige und gerade, darum weist er die Sünder zurecht auf den Weg" Psalm 25, 8. Die Güte Gottes gibt den Menschen sich aufs neue zu eigen; „der Mensch verdient die Vergebung seiner Sünden" (S. 247), er ist nur ein „Menschensohn" und bleibt in all seinem Streben auf Gottes Gnade verwiesen (S. 248).

Indem so über der ethischen Perspektive des Mitmenschen und der Menschheit im sündigen Menschensohn und in der zu ihm gehörigen Güte Gottes die eigengeartete religiöse Wirklichkeit in ihrem Kern sich aufgeschlossen hat, strebt die Betrachtung zu einer neuen Weitung auf. Dies Ich des Menschensohns ist Glied der Gemeinde, in ihm erbaut sich das Gottesreich auf Erden. So wird das Sündenbekenntnis das öffentliche Bekenntnis der Gemeinde und die Versöhnung zum Versöhnungstag, und als ein solcher wird es zum „Wahrzeichen der gottesdienstlichen Frömmigkeit" (S. 259). In diesem Augenblick wird dem Menschen das „Hochgefühl der Befreiung" zuteil, und der Tag der Versöhnung wird zum Fest der Versöhnung. Aber auch dies Hochgefühl muß in der Demut ein Gegengewicht erhalten. Der Mensch darf um seiner sittlichen Selbstbehauptung willen der Strafe nicht entledigt sein. Er ist gelöst vor Gott, aber er trägt als Mensch die Strafe der Sünde. „Das Leiden ist die Strafe, welche der Mensch unabtrüglich vor sich selbst, für sich selbst fordert" (S. 266). Der Versöhnungstag kann „keine poetische Lösung des Welträtsels" (S. 268) sein, indem er alles in eitel Freude auflöst, sondern er fordert als sein Korrelat den Leidensweg der Weltgeschichte. Aber dies Leiden ist nicht ein Leiden der Verzweiflung, sondern ein Leiden, das in jedem Augenblick als Leiden gerade ein Augenblick der Erlösung ist (S. 277).

Über dieser Grundlage gewinnt auch der „Messianismus" seinen religiösen Sinn; hier empfängt der Gedanke des Gottesreichs seine universelle, weltgeschichtliche Ausdeutung. Auch das Ich, auch das im Leiden der Vergebung gewisse Individuum ist nicht von der Blickrichtung auf das ethische Ziel der Geschichte entbunden. Auch die Religion gipfelt in ihrer Erfassung als Weltreligion. „Die Idealität Gottes erschöpft sich in seiner Einzigkeit. Die Idealität des Menschen aber vollzieht der Messias in der idealen Sittlichkeit der alles Widerstreits der Völker enthobenen Einen Menschheit" (S. 300). Der einzige Gott und die Idee der Menschheit sind voneinander unlöslich (S. 309). Aber der religiöse Sinn des Messianismus verlegt den Schwerpunkt von der auf die Idee der Menschheit gerichteten Hauptlinie in das Individuum, in das Verhältnis von Gott und Individuum. Und da wird der Messias der Stellvertreter — wahrlich nicht der Schuld — sondern des Leidens in dem zuvor erkannten lösenden Sinn*). „Er war ohne Gestalt und ohne Schöne, daß man ihn ansehen sollte, und ohne Aussehen, um Lust an ihm zu haben. Verachtet war er und verlassen von Menschen, ein Mann der Schmerzen und vertraut mit Krankheit, und gleich einem, vor dem man das Antlitz verhüllt, so war er verachtet, und wir achteten sein nicht" Jes. 53, 2 f. Aber dies sein Leiden für die Welt macht ihn zum Menschen des Ideals. Der Messias ist der „Knecht des Ewigen". Der Leidende ist der Zeuge für die Unzulänglichkeit der sittlichen Weltordnung. In der Tragik des Leidens bleibt der ethische Zielgedanke der Geschichte wach. Auch unter dem religiösen Aspekt darf keine Eschatologie von der geschichtlichen Zukunft des Menschengeschlechts ablenken. „Es kann doch nicht damit sein Bewenden haben, daß die Menschen immer sündigen und Gott nur immer verzeiht" (S. 345). Der Preis der Güte des lösenden Gottes macht den Glauben an die soziale und internationale Verwirklichung der Menschheit nur um so le-

*) Es handelt sich für uns hier überall nur um die religionsphilosophische Ausdeutung des Cohenschen Werkes, nicht um die Interpretation des alttestamentlichen Textes.

bendiger und wirksamer. Der Monotheismus hat als seine unerläßliche Konsequenz den Messianismus.

So wird das religiöse Individuum erst recht Träger der messianischen Idee. Daher kann auch die Unsterblichkeit nicht als mythische Harmlosigkeit gemeint sein. In ihr wird auf einer höheren Stufe wieder der Gedanke der ewigen Neuerzeugung lebendig. Die Erhaltung des Individuums ist eine „unaufhörliche Wiederbelebung" (S. 363). Aber auch diese darf nicht als ein mythisches Schicksal verstanden werden. Alle eudämonistischen Wünsche müssen hier verstummen, und der radikale ethische Ernst muß, wenn irgendwo so hier, sich durchsetzen. Die „Selbstentwicklung ist der einzige Sinn und die einzige Aufgabe der Unsterblichkeit" (S. 309). Was der Messianismus als zukünftige Idee bedeutet, und was im stellvertretenden Leiden des Frommen als wegweisende Wirklichkeit da ist, das ist in der Unsterblichkeit aller Seelen in ihrer individualen Einzigkeit unter Hinwegräumung aller menschlichen Besonderheiten vollendet. Jede Seele ist ein unendlicher, ewiger Aufschwung; jede Seele hat eine „unendliche Entwicklung, ein ewiges Dasein" (S. 397). Vor der Unsterblichkeit wird die Sünde belanglos. Auch der einzige Gott, auch der Monotheismus ist hier kein Hemmnis. Gott hat die Seele gegeben. Die Sünde ist nicht ihr Erbteil; denn die Seele ist unsterblich. Und auch ihren Gott kann sie „immerdar finden, wenn sie ihn noch nicht gefunden hat" (S. 398). „So strahlen alle Grundbegriffe der Religion auf die Unsterblichkeit der Seele hinaus, wie sie von ihr aus zurückstrahlen auf den Mittelpunkt Gottes" (S. 397). Der Mensch ist ewig, wie Gott ewig ist. In der Unsterblichkeit erfüllt sich für den Menschen sein Verhältnis zu Gott. Keiner ist verloren.

Damit sind die entscheidenden Grundlagen dieses Werkes umrissen, insoweit sie die religiöse Erkenntnis betreffen. Was übrig bleibt, entspringt der systematischen Gesamthaltung des Cohenschen Philosophierens. Es muß noch der Übergang gemacht werden von der Religion zur reinen und selbständigen Sittlichkeit. Der „Tugendweg" der Menschheit muß auch von der „Seele, die sündigt", neu gefunden werden. In der Einleitung hieß es: „Mit dem Satze ‚Die Seele sündigt' wird in dieser Seele die Person gegründet, die in ihrer Selbsterkenntnis von ihrer Sünde den Grund legt zur Selbsterzeugung ihrer Sittlichkeit. Aber es ist ein weiter Weg von der Sünde zur Tugend, und dieser weite Weg liegt zwischen der Religion und der Ethik" (S. 23). Die letzten Etappen dieses Weges sind Gesetz und Gebet. „Das Gesetz ist Sittengesetz, oder Hilfswerk zum Sittengesetz" (S. 405). Diese ethische Einseitigkeit ihres Gesetzes ist vielleicht die innerste Eigentümlichkeit der jüdischen Religion. „Aus den Banden des Gesetzes heraus sind immer die großen sittlichen Anregungen hervorgegangen, welche von Söhnen Israels für das praktische Leben und seine sittliche Vervollkommnung erstrebt worden sind" (S. 435). Aber das Gesetz ist zugleich Gottes Gebot, und so wirkt in ihm und in seiner Befolgung das persönliche Leben der Frömmigkeit sich aus. „Wer das Leben unter diesem Joch der Gesetze nicht selbst erlebt hat, der kann es nimmermehr begreifen, daß dieses Joch als eine Himmelsleiter getragen wird" (S. 434). Das Gesetz ist „Zaun" und „Symbol" der Lehre; es ist ihr isolierender Schutz vor Unreinheit und ihre erzeugende Kraft und Stütze (S. 436).

Als eine solche positive Kraftquelle hat vor allem aber der „Idealbegriff des Gesetzes", das „Gebet" zu gelten. Was den Griechen der Eros ist, die immer junge Schaffensbefreiung im Aufschwung vom Tierischen zum Göttlichen: das ist dem Juden das Gebet. In ihm wird die Verbundenheit von Mensch und Gott immer neu als gegenwärtige offenbar. Die Erlösung „verwirklicht" sich im Gebet. „Es ist der Triumph der Religion, den sie im Gebete bejaht, daß sie selbst diese sittliche Rechtfertigung dem Individuum zu verleihen berufen ist" (S. 444). „Der Mensch, der nicht beten kann, kann sich nicht seiner Endlichkeit mit allen ihren Schlacken und Ängsten entlasten. ... Wer des wahren Gebetes mächtig wird, der verliert die Erdenangst und die Erdenschwere im Aufschwung zur Unendlichkeit. ... Sein ganzes Bewußtsein verwandelt sich in ein Sehnen und Gehobensein. Das Gebet ist die eigentliche Sprache der Religion" (S. 471). Aber diese Sprache bliebe Theorie, wenn nicht in der Andacht des Gebetes der Wille der Religion auflebt, der das Individuum auf den Tugendweg leitet, der ausmündet in die Bahn des Friedens. „Der Friede ist die Tugend der Ewigkeit" (S. 544).

4. Kritische Bemerkungen

Es ist hier versucht, die nicht immer leicht zu erfassenden Zusammenhänge des Cohenschen Werkes in ihrer inneren Verflechtung sichtbar zu machen. Vielleicht ist mit einem solchen Versuch des methodischen und persönlichen Verständnisses mehr getan als mit kritischer Stellungnahme zu den einzelnen Ansätzen. Bedarf das logische Fundament einer Korrektur oder Vertiefung, so wird die Auseinandersetzung an den Grundlegungen der „Logik der reinen Erkenntnis" sich vollziehen müssen. Und scheint die Auswertung der religiösen Wirklichkeit für den Christen in dieser Gestalt nicht annehmbar, so kann doch kein „Religionsgespräch" zum Ziel führen. Gerade einem Buch wie diesem gegenüber möchte das Gemeinsame in den Vordergrund gerückt werden dürfen. Und dies Gemeinsame liegt erstens in dem ethischen Ernst, unter dem der Begriff des Menschen sich bestimmt, und zweitens in der Anerkennung der abgründigen Not des Individuums, das in der Tatsache der Sündhaftigkeit sich erfaßt, und aus der es keine andere Lösung geben kann als die, die ihm durch Gottes Gnade zuteil wird. Wie diese ethische und religiöse Gründung des Menschenwesens für die Persönlichkeit Cohens sich zu einer Synthese zusammenschließt, wie sie nach der Wesensrichtung dieses Menschen in seiner Philosophie sich ihm darstellt, das zu verstehen war das Ziel dieser Betrachtung. Wer der Möglichkeit einer positiven — man könnte in Erinnerung an Kant auch sagen: konstitutiven — Religionsphilosophie grundsätzlich zweifelnd gegenübersteht, wird gleichwohl diesen Zweifel nicht zum Motiv einer einfachen Verwerfung aller Religionsphilosophie benutzen. Er wird vielmehr gerade vor dem gegenteiligen Fehler sich hüten müssen, mit der Anzweiflung der logischen Triftigkeit auch das in Zweifel zu ziehen, was hinter der logischen Form an urmenschlicher Sehnsucht und Erfahrung sich verbirgt, nein, nicht bloß sich verbirgt, sondern auch in ihr, ob zwar mit logischer Belanglosigkeit, sich ausspricht. In dem logischen Gewicht dieser „Religion der Vernunft" kann nicht ihr Letztes liegen. Doch es scheint paradox es auszusprechen, ihr Letztes liegt auch in ihm. Auch darin spricht der lebendige Mensch. Und vor diesem Letzten muß das Urteil bescheiden sich zurückziehen. Er kann nur feststellen, daß ihm ein solches Letztes hier begegnet ist. Eine andere Stellungnahme wird solcher innerlichsten Selbstbezeugung des von Gott berührten Menschen gegenüber niemals möglich sein.

Aber die historische Verantwortung jedes Urteils kann sich freilich damit nicht begnügen, und besonders dann nicht, wenn doch auch der Gegenstand der Beurteilung mit dem entschiedensten Anspruch einer historischen Mission auftritt. Nur wird das im Rahmen dieser Betrachtung nicht anders als in fragmentarischer Grundsätzlichkeit geschehen können; und es mögen hier nur Fragen an Stelle eines kritischen Diktums aufgeworfen werden.

Und da wäre allerdings an erster Stelle eben diese Frage zu stellen, ob die Philosophie und mit ihr alle Ver-

nunft nicht durchaus Sache des Menschen ist, und ob sie für ihre eigene systematische Erfassung und methodische Durchführung nicht aller Beziehung auf Gott sich enthalten müßte? Kann man in dem ungelösten Problem des Individuums wirklich schon die ausreichende Legitimierung für gegeben erachten, von der Ethik sich zur Religion zu wenden, und ihr um dieser Rechtfertigung des Individuums willen einen eigengearteten Vernunftanteil zuzusprechen? Oder wäre, wenn sich zeigt, daß die Ethik immer nur die Gesetzlichkeit der Menschheit sein kann, nicht das ein näherliegender Ausweg, in den Grenzen der Humanität nach einer, ob nun eigengearteten oder selbständigen, Methodik und Bewußtseinsrichtung zu suchen, für die das Individuum in seiner Sinneigentümlichkeit zum Problem würde? Von Seiten der Philosophie dürfte der Überschritt zur Religion erst dann erfolgen, wenn alle Grenzen des Menschenbereichs durchmessen sind.

Nun hat sich zweifellos die systematische Lage der Philosophie seit Cohen verwandelt; oder doch wenigstens verschoben. Nicht hinter seinen im Primat der „praktischen Vernunft" verwurzelten Kantianismus zurückgehend, sondern durch ihn hindurchstrebend zur tieferen Erfassung der Wirklichkeit des Lebens, fängt man an, im schöpferischen Tun, oder besser im Augenblick der Schaffensgeburt eine eigengeartete, von allem sittlichen Sollen unterschiedene Tiefe des Lebens zu gewahren, die vielleicht zum Individuum in einem innigsten Bezug stehen könnte. Und selbst über dieser möglichen Erweiterung des humanen Begriffs der Philosophie taucht noch eine weitere Problemdimension in der Psychologie auf, in einer Psychologie, die vom Menschenkosmos die Blickrichtung ins Menscheninnere hineinwendet. Und auch diese Fragestellung dürfte für den Sinn des Individuums nicht gleichgültig sein. Dabei braucht man noch gar nicht zu erwarten, daß in solcher Fragestellung jene abgründige Not des Individuums ihre Sprache fände, um derentwillen das Individuum in Beziehung zu Gott tritt. Aber es könnte sein, daß der Vernunftbegriff des Individuums in jenen Methoden längst zur Klarheit gekommen wäre, und daß in dem Augenblick, wo das Individuum seine Zuflucht zu Gott nehmen muß, in ihm auch alle Vernunft zerbricht, wenn doch selbst Cohen zugibt, daß hier kein sittliches Heldentum die Verzweiflung bannen kann; und es braucht dann kaum weiter gefragt zu werden, ob in diesem Fall nicht auch eine Religionsphilosophie vermessen wird? und ob es wirklich Sinn hat, Gottes Wesen unter vernünftigen „Attributen" zu begreifen? Wird hier nicht die Vernunft zum Herrn über Gott? Und bricht nicht manchmal in der Tat verhängnisvoll das Motiv einer Theodizee durch? Und stellt die Theodizee nicht das Verhältnis zwischen Gott und Mensch auf den Kopf? Das sind ernsteste Fragen, über die man nicht leicht hinweggehen kann.

Und diese ganze Fragerichtung wird in verstärktem Maße dringlich, wenn man auf den Blickpunkt achtet, unter dem Cohen das Christentum sieht. Cohen weist z. B. Herrmanns Auffassung von der Wirklichkeit Gottes ab, weil Wirklichkeit „ein Beziehungsbegriff des Denkens auf die Empfindung" (S. 186) sei und Gott in solchem Sinne keine Wirklichkeit haben könne. Aber kann denn das im Ernst gegen einen Herrmann gesagt sein? Anderwärts wird als ein Vorzug des Judentums bezeichnet, daß es nicht einmal den Glauben an den einzigen Gott fordert, geschweige denn den Glauben an Christus als Bedingung für die Erlösung, sondern nur die Enthaltung von Gotteslästerung und Götzendienst (S. 390). Ist Cohen denn blind dagegen, daß das Christentum, das Paulus und Luther und dann auch Wilhelm Herrmann bekannten, schlechterdings kein solches Bedingungschristentum war, daß in ihm gar nicht von Glaubensforderungen als von konditionalen Satzungen die Rede ist, sondern daß der Glaube selber die Erlösung ist, und daß dieser Glaube als eine Bezeugung der Wirklichkeit Gottes, nicht als Menschentat gemeint war? Bei aller Sympathie, die Cohen für das Christentum hegt, bemerkt man mit Schmerz, daß ihm das Christentum nur in seiner humanen Bedingtheit sich erschließt, und daß ihm das Urbedingende, alle Dinge in Gott Wiederbringende, alles Leben Lösende und Neumachende darin verschlossen bleibt. Ihn hemmt hier das Abgeleitete, um den ewigen Ursprung zu gewahren.

Aber wie ist das möglich? Diese Frage drängt weiter. Wenn Cohen das Christentum in seiner historischen Armseligkeit ins Gericht nimmt, und wenn er auch für das Judentum keinen anderen Wirklichkeitsbezug weiß als seine literarische Geschichte, muß dann nicht der Zweifel sich erheben, ob hier überhaupt die religiöse Wirklichkeit in ihrer übergeschichtlichen Ewigkeit berührt ist? Oder sollte nicht vielmehr gerade das historische Realitätsbewußtsein des Messianismus als ein besonderes Verdienst des Judentums ausgezeichnet werden? Und wurde nicht in der Unsterblichkeit aller Trost in die Entwicklungsfähigkeit gelegt? War nicht doch am Ende die Religion nur der Garant der Geschichte? Auch diese Frage läßt sich hier nicht entscheiden. Aber sie greift wiederum an die Wurzel des ganzen Buches.

Doch können alle diese Fragen und Zweifel das Zuvorgesagte nicht umstoßen. Begegnet uns in diesem Buch wirklich das Letzte, dann lassen sich alle diese Fragen nicht einseitig gegen es entscheiden; dann ist es als Ganzes jenseits aller Zweifel selber ein Stück der Wirklichkeit, in der alles göttlich und alles menschlich ist. Und es läßt uns die Pflicht, es fruchtbar zu bewahren.

Es wird vor allem, gerade in einem Zeitpunkt, wo wir ernsthaft fragen, ob es nicht angebracht ist, das Alte Testament aus seinem Zusammenhang mit dem Neuen Neuen Testament zu lösen, auch in der Richtung für uns fruchtbar werden können, daß wir es als Zeugnis dafür nehmen, was ein ganz der Gegenwart gehöriger Jude aus seinem Alten Testament zu machen weiß. Weil hier der verstohlene Blick zum Neuen Testament hinüber fehlt, weil das Alte Testament hier als die eigentliche Erfüllung der Offenbarung Gottes erfahren ist, deshalb schließt sich seine religiöse Wirklichkeit in einer Tiefe auf, die alle kritischen Zweifel einfach bei Seite schiebt.

Marburg Hinrich Knittermeyer

Die drei Stellungen des Bewußtseins zum Geisterreich

Als ein Jahrhundert nach der Passion Christi die Heidenchristen die Führung übernahmen, war bei der apologetischen Darstellung die Besiegung der Dämonen der entscheidende Wahrheitsbeweis, den das Christentum antreten konnte. Gegenüber der urchristlichen Stufe bedeutete dieses Heidenchristentum einen gewaltigen Rückschritt; sonst hätte sich das Christentum nie gezwungen gesehen, die äußere Einheit seiner Kirche in der Reformation zu zerbrechen, um die einstige und ursprüngliche Reinheit und Hoheit wiederzuerringen. Luthers eigener Dämonenglaube, sein heidenchristliches Erbgut, war ihm ein wichtiger Anlaß, den Rückzug zum Urchristentum zu finden. Aber die Menschen des modernen Europa sind so wenig unheidnisch als ihre mittelalterlichen Vorfahren. Bis jetzt hat noch kein Volk wieder eine solche fast vollständige Auffaugung und Ausrottung der heidnischen Natürlichkeiten erfahren wie einstens das Volk des alten Bundes. Und die im protestantischen Christentum gleichzeitig von der Religion wie von der Wissenschaft (der modernen Naturwissenschaft) vollzogene Vertreibung der Tatsachen des unteren Bewußtseinslebens, Dämonie und Magie, fand im natürlichen Charakter des europäischen Menschen bisher keinen Widerhall: seine angeborene heid-

nische Natur ließ sich mit Hilfe der Naturwissenschaft allerdings eine Zeitlang unterdrücken, aber im Geheimen lebte der angeborene Hang weiter und versteckte sich, aus der erlaubten und offiziellen Sphäre verbannt, in geheime Organisationen, in geheime Wissenschaften. Nicht so sehr das Mittelalter als die Neuzeit, nicht so sehr der Katholizismus als der Protestantismus (und der Katholizismus in der protestantischen Ära) wurde zur Pflegstätte des Okkultismus; die verbotene Frucht wird mit besonderem Behagen genossen.

Daher steht in der heutigen Zeit der Katholizismus dem Ansturm des Okkultismus selbstsicherer gegenüber als die Welt der Moderne; gerade weil die römische Kirche den dämonischen Wirklichkeiten einen gewissen Platz einräumt, und sei es auch in den Formen der religiösen Dämonenbekämpfung, so erregt sie weniger die okkultistische Lüsternheit des natürlichen Menschen. Die okkultistische Erkrankung des allgemeinen Zeitbewußtseins ist dem Zeitalter der „modernen Bildung" in Rechnung zu setzen: die Rache der Natur für den schuldhaften Wahn der Aufklärung!

Das Christentum ist also bis zum heutigen Tage nicht fähig gewesen, dem Teil der menschlichen Natur zu begegnen, den wir den dämonischen nennen. Um so weniger, als in den letzten Jahrhunderten neben die Dämonie des Leibes eine Dämonie des Geistes trat, die viel zu geistesmächtig war, als daß die geistesschwachen Vertreter der Kirchen mit ihr fertig geworden wären; seit Goethe in orphischen Urworten von der dämonischen Innennatur des schöpferischen Menschen gesprochen, verlor das Christentum jeden Halt gegenüber den unteren Mächten des Lebens. Denn es mochte doch niemandem angängig erscheinen, auch die Dämonen eines Sokrates und eines Goethe in die Gadarener Säue fahren zu lassen! Und dann schlich sich in dem stolzen Gewande der schöpferischen Dämonie der Geisteshelden und Genies auch wieder die verachtete Dämonie des Körpers in den Lebensraum des modernen Menschen ein. Als der summus episcopus der preußischen Landeskirche die Genies des Geisteslebens für göttliche Offenbarungsträger erklärte, war das Schicksal dieses Kirchentums besiegelt; da war die Stunde gekommen, wo erneut der Kampf Jesu Christi wider die Geister der Unterwelt einsetzen mußte. Und dieser Kampf ist heute schwerer als zu Lebzeiten des Heilands, denn der Kampfeseifer wird durch die natürliche und berechtigte Verehrung erschwert und gehemmt, die wir Menschen unseren eigenen geistigen Werken und ihren Erschaffern entgegenbringen; hat man doch die freche Kühnheit gehabt, unter der Nachwirkung des goethisch-nietzschischen Dämonsbegriffes auch Jesu eine dämonische Natur anzudichten. So stehen wir also in heillosen Verwicklungen, und nur mühsam können wir dieses Knäuel entwirren.

Um frei von den Mächten des Untermenschlichen zu werden, muß das Christentum die ihm gewiesene Rolle der Dämonenbefehdung erneut aufnehmen, diesmal aber nicht nur auf dem Gebiete des leiblichen Lebens, sondern nicht minder auf dem des geistigen. Die großen Schwierigkeiten, die uns hier entgegentreten, haben darin ihren Grund; denn der Wertunterschied, der zwischen dem leiblich und dem geistig Dämonischen besteht, läßt sich nicht verkennen; er macht die Entwirrung kompliziert. Es genügt deshalb nicht, das Dämonische im Gegensatz zum Übersinnlichen als ein „Andersinnliches" zu bezeichnen (so Frick, CW Nr. 9 Sp. 140); nicht als ob diese Bezeichnung falsch wäre — im Gegenteil, sie ist richtig — sondern weil sie zu allgemein gehalten ist und sich sowohl wider das Natürliche wie auch gegen das Übernatürliche nur in negativer Charakterisierung abhebt.

Wie sollen wir vor allem verstehen, daß im Reich des Dämonischen selber Scheidungen eintreten können, die es in gute und böse Kräfte teilen? Wenn das Dämonische selber einer zwiefachen Bewertung zugänglich ist, dann kann es durch eine bloße Charakterisierung seiner Seinsart nicht befriedigend definiert werden. Liest man etwa Baaders höchst interessante Beschreibung eines Falles, da ein Mensch gleichzeitig den Einflüssen eines bösen und eines guten Geistes unterworfen ist, vor jenem erzittert, mit diesem Segen stiftet, so wird man zum mindesten sich darüber klar, daß wir das Dämonische nie aus sich selber heraus, sondern nur von einem höher gelegenen Standort aus beurteilen können, weshalb alle interne Beschäftigung mit den unteren Bereichen einer heillosen Verwirrung anheimfallen muß. Haben nun schon einstens in den Anfängen des Christentums dessen Lehrer und Denker dem antiken Geisterglauben einen streng aufklärerischen Standpunkt entgegengebracht, so kann auch die spätere Dämonenpraxis des Christentums die Souveränität des patristischen Standpunkts nicht zerstören. Ja, auch hier fallen die schlimmsten eigenen Entartungen des Christentums in die neueren Jahrhunderte, da der Bund zwischen dem Wissen um das Natürliche und der Offenbarung des Übernatürlichen zerrissen war. Die moderne Naturwissenschaft verursacht zwei entgegengesetzte Einseitigkeiten: die rein mechanistische und die okkultistische; der durch die Naturwissenschaft gebildete Mensch glaubt entweder das Weltall restlos durchleuchtet oder fühlt sich in einem Schattenreich des Mechanismus, das durch die Geistererscheinungen des Spiritismus in wilden Protuberanzen durchblitzt wird. Die Wissenschaft kann wohl ablehnen, sie vermag jedoch nicht zu beseitigen. Sie kann verächtlich machen, was ihrem Wesen widerspricht; sie kann es nicht überwinden. So hat sie zwar vom Christentum dessen Abneigung gegen das dämonische Reich übernommen, sie, die ein Kind der christlichen Ära ist; ja, die von ihr vollzogene Entzauberung der Natur von allem Geisterglauben entspricht unter den Religionen des Weltalls nur der christlichen; gleichwohl muß sie eines Tages selber dem verfallen, den sie am geringsten geschätzt hat, nämlich dann, wenn sie ihre christliche Abstammung gänzlich vergißt und verleugnet. Wie nun bekanntlich dieser Zeitpunkt im neunzehnten Jahrhundert eintrat, so versuchte die Wissenschaft zwar in zwangshafter Selbsthypnose sich wider das Einströmen der vorwissenschaftlichen Tatsachen zu decken, mußte aber Bastion um Bastion ihrer Verteidigungswerke preisgeben, und heute stehen wir vor der sich vollendenden Tatsache, daß die Geheimwissenschaften aufhören Geheimwissenschaften zu sein. Die Wissenschaft, das müssen wir bewußt begreifen, ist unfähig, mit der Dämonie des natürlichen Heidentums im europäischen Menschen fertig zu werden.

Kapituliert aber die Naturwissenschaft vor dem Okkultismus, das heißt, kann sie die bloße Tatsächlichkeit der wissenschaftsfremden Dämonien nicht mehr länger ableugnen, so ist damit nun allerdings noch lange nicht gesagt, daß sie diese Tatbestände von jetzt an erforschen wird. Denn zur Forschung gehört die „Erforschbarkeit"; aber die okkultistischen Tatbestände verfügen nicht über den Grad von Allgemeingültigkeit, den die Wissenschaft fordert, und ohne den sie zu keinen Forschungsergebnissen gelangen kann. Darin gleichen die unteren Dämonien den dämonischen Geisteskräften; die Geister ähneln dem Geiste, die Dämonen sind den Genies verwandt; nämlich darin, daß sie einen Ausnahmecharakter tragen. So wenig die Schöpfungen von Kunst- und Denkwerken erforschbaren Kräften unterliegen, ebensowenig vermag die Begabung für das Okkultistische in jenes helle Gebiet heraufzusteigen, in der das Allgemeinmenschliche und Natürliche lagert und das dann auch der Forschung offen liegt. Ausnahmen unterliegen keinem Gesetzeszwang und lassen sich nicht übertragen; gerade das Experiment versagt hier, wie die Geschichte des Okkultismus immer wieder beweist. Denn so unbezweifelbar die Tatsachen selber sind, die sie behauptet, so wenig lassen sie sich beliebig hervorrufen,

wie es für eine experimentelle Erforschung erforderlich wäre. Das Regellose und Regelwidrige des Okkultistischen, das an einzelne Individualitäten gebundene Auftreten seiner Erscheinungen charakterisieren den Kreis der dämonischen Tatbestände — ebenso wie den der genialen — als einen außerhalb der Wissenschaft liegenden Kreis, den wir daher nicht nur als anders-, sondern auch als untersinnlich bezeichnen müssen.

Es hilft uns also bei der Klärung jener neue Kreis von Dämonien, den wir als den der geistigen Dämonien bezeichnen und in den sich das neunzehnte Jahrhundert, mit den Stichworten Goethes aus seinen orphischen Urworten versehen, so rettungslos verliebt hat. Er hilft uns deshalb, weil wir bei ihm schon daran gewöhnt sind, einen Kreis unbezweifelbar vorhandener und gleichwohl nicht ernsthaft erforschbarer Tatsachen anzuerkennen. Und auf sie würde die Bezeichnung des Andersinnlichen besser passen als auf das Bereich der Geistererscheinungen — weil sie in der Lagerung der Weltordnung auf derselben Ebene liegen wie die sinnlichen Erscheinungen, auf der Ebene des natürlichen Lebens; denn das Genie ist eine erhabene Ausnahme, aber es ist ebenso natürlich wie das Erhabene der Natur, dem es gleicht; seine Daseinsebene ist die der Erde selber; es rechnet weder zu den unteren noch zu den oberen Bereichen. Und die Unsicherheit der ganzen christlichen Ära über das Dämonische scheint mir darin seine Erklärung zu finden, daß bisher nur auf eine satanische und eine himmlische Form von dämonischen Kräften reflektiert, dagegen die irdische Form, obwohl gefühlsmäßig vertraut, nicht begrifflich und denkmäßig bedacht wurde. Goethes Jahrhundert, wie es in Nietzsche seinen Abschluß findet, hat das unsterbliche Verdienst, diese Lücke gefüllt zu haben. Dies können wir jedoch nur dann erkennen, wenn wir unseren eigenen Lebensort nicht mehr im Jahrhundert Goethes haben.

Bleibt nun die strenge Wissenschaft den okkultistischen Tatsachen auch in Zukunft im Wesentlichen fern, so verwehrt sie doch nicht mehr dem natürlichen Bewußtsein, sie anzuerkennen, und das hat eine bedeutende Rückwirkung auf das alltägliche Leben selber. Die abnormen Erscheinungen des Okkultistischen sind ja in ihren Inhalten durchweg höchst alltäglich; was in ihnen geschieht, ist ungewöhnlich durch die Form, nicht durch den Gehalt der Ereignisse; daher fällt von diesen Erscheinungen ein eigenartiges Licht auf die Ereignisse des täglichen Lebens. Magie und Dämonie im täglichen Dasein, in den immerwiederkehrenden Geschehnissen, die scheinbar ganz trivial sind, wie Essen, Sprechen, bloßes Dasein überhaupt, Körperbewegungen usw. werden uns zu Bewußtsein gebracht und die tiefe Verankerung gerade des scheinbar Oberflächlichsten uns an der Verwandtschaft der täglichen Dinge mit denen der Geheimwirklichkeiten eindringlich gepredigt. In den gewöhnlichen Ereignissen des täglichen Lebens stehen wir alle dauernd in magischen Zuständen und Handlungen. Es bleiben ja auch diese täglichen Trivialitäten, so normal sie sind, ebenfalls spröde gegen die Wissenschaft; denn eine Wissenschaft vom Essen, Trinken und Schlafen, eine Erforschung der leiblichen Bewegungen oder der menschlichen Geselligkeit kommt über erste Anfänge nicht hinaus. Alle diese Dinge befinden sich in den Außenwerken der Forschung; sie sind wissenschaftlich peripherisch; Wachen, Träumen, Arbeiten und Ruhen, die Wirklichkeitsformen, in denen wir alle leben, haben noch nie den Stoff für eine echte Wissenschaft gebildet. Es ist das dämonische Reich, das in ihnen bis zur hellen Ebene des Tages hinaufgelangt. Und Alles, was unter dieser Ebene liegt, trägt den Stempel des Rätselvollen — aber, wie auch Frick sagt, Geheimnisse gibt es erst dort, wo es keine Rätsel mehr gibt, und so sollten die sogenannten dämonischen Tatbestände nicht okkultistische, sondern rätselhafte und die auf sie gerichtete Erkenntnisbemühung nicht Geheim-, sondern Rätselwissenschaft heißen. Es sind hier keine Geheimnisse aufzudecken, sondern Rätsel zu lösen. Und diesen Charakter des zu lösenden Rätsels werden alle diese Ereignisse auch nie verlieren.

Daraus ergibt sich aber, daß gerade die erste und naheliegende Einstellung des Bewußtseins zum Geisterreich verfehlt ist; ich meine die wissenschaftliche. Nicht der Glaube der Okkultisten an jene Erscheinungen, die seinen Namen tragen, stellt einen Aberglauben dar, sondern die Meinung, daß es eine Wissenschaft hiervon geben könne; darin liegt der Aberglaube. Bei diesen Dingen haben wir es wirklich mit vernunftfremden, nicht allgemeingültigen Ereignissen zu tun; die Dämonien und Magien, so sehr sie sich im Leben der Menschheit erhalten, stellen, gleichwie die noch mit ihnen zusammenhängenden Erscheinungen des alltäglichen Lebens, der Wissenschaft unbesiegbare Hindernisse in den Weg; die Wissenschaft gelangt bei ihnen nie über das vorwissenschaftliche Stadium der bloßen Beschreibung und Tatsachensammlung hinaus; zur Kausalitätserforschung, zur Gesetzesfindung dringt sie nicht vor; denn es fehlen für alle Zeiten die Voraussetzungen dafür, wie uns die ebenso geartete wissenschaftliche Ungeeignetheit sowohl der trivialen Dämonien des Alltags als auch der erhabenen Dämonien der menschlichen Genialität bezeugen. Nicht Gott und seine Wirklichkeiten, sondern die ihm fremden Anarchien, die aus dem principium individuationis kommen, sind vernunftfremd und rätselerfüllt.

Wohin geraten wir nun aber, wenn wir in dieses untere Stockwerk des Daseins hinabsteigen? Kommen wir auf die gleiche Ebene, auf der sich die untermenschlichen Lebensereignisse abspielen und wo sich die Tiere befinden? Augenscheinlich nicht! Denn die Ereignisse, um die es sich bei den Erscheinungen des Geisterreiches handelt, setzen alle mehr oder weniger jenen Zusammenhang außer Kraft, durch den wir sonst regelmäßig mit dem Naturganzen zusammenhängen, und zwar gerade dadurch, daß eben dieses Naturganze und seine Ordnung in die Ordnung des Menschen eindringt. Das Wesen des menschlichen Lebens beruht auf dem Gesetz der Nahwirkung; alles, was wir Leben nennen, auch das der Tiere, gewinnt seine Form aus einer Nahbeziehung zur Natur. Die okkultistischen Tatsachen sind aber stets Fernbeziehungen, Fernereignisse, sei es dem Raum, sei es sogar der Zeit nach. Wären sie nur tierisch, so würden sie merkwürdig, aber nicht rätselhaft sein; denn dem Tierischen sind wir verwandt. Mag es auch hier und da uns verhüllt sein, so daß wir in manche Erscheinungen des tierischen Lebens nicht eindringen können, so entzieht es sich doch nicht der wissenschaftlichen Forschung und stellt die allgemeine Ordnung nicht auf den Kopf. Das geschieht erst bei dem eigenartigen Rückfall in das Anorganische, den wir bei allen wichtigen Tatsachen okkultistischer Art beobachten; sie alle laufen unter eben der Form ab, die die Form des Anorganischen ist, unter der Form der Fernwirkung; so sind sie nicht nur untermenschlich, sondern nichtmenschlich, stellen andererseits einen wichtigen und unwiderlegbaren Beweis für die tiefe Weltverknüpfung des Menschen dar. Und dieser Beweis wird den Menschen in solchen Zeiten wichtig, wo sie das durch den Offenbarungsglauben vermittelte Wissen um die Zugehörigkeit zur Schöpfung nicht mehr in sich tragen, daher sich weltfremd fühlen und erst von okkultistischen Ereignissen das dem Menschen in der Tat notwendige Gefühl der grundsätzlichen Weltzugehörigkeit wieder erhalten. Philosophisch ausgedrückt, werden uns die okkultistischen Tatsachen, ganz allgemein betrachtet, zu Beweisstücken für die ewige Spannung zwischen der Welt und dem Menschen, der zu ihr gehört und doch ihre Gesetze nicht die seinen nennt, daher, wo sie doch als die seinen auftreten, maßlos erstaunen muß und sich vor ein Rätsel gestellt sieht, das ihm dann wichtiger dünken kann als alle sonstigen Lebensfragen.

Und daher stammt die unvermeidlich auftretende zweite Einstellung zum Geisterreich, die wir entgegen der okkultistischen die theosophische nennen wollen. Denn nicht so sehr die exakte Wissenschaft, deren Fremdheit auch der Okkultist meistens gefühlsmäßig spürt, ob er auch nach ihr verlangt, sondern die spekulative Denktätigkeit scheint dazu berufen, das Rätsel der Dämonien zu lösen. Und was in Wahrheit unter uns liegt, wird mit schnellem Denkschwung kühn nach oben versetzt, die unteren Kräfte werden zu ewigen Sternen des Himmels. Das ist ja ein Vorgang, den wir in allem Heidentum beobachten. Erst die Offenbarung lehrt uns zwischen oben und unten zu scheiden, und erst die sich von der Offenbarung wiederum trennende moderne Naturwissenschaft will uns klar machen, daß es in Wahrheit gar kein Oben und Unten geben, sondern alles Oben ein Unten und alles Unten ein Oben sei und wir, ins Weltall versetzt, nur willkürlich Bezeichnungen wie die von oben und unten gebrauchen. Allerdings, im Reich der Fernwirkungen, gibt es wirklich kein Oben und Unten, da herrschen keine bevorzugten Richtungen. Und so entspricht es sich nur, wenn im Anorganischen Oben und Unten einander gleich sind und anderseits zwischen Unten und Oben gerade dort der Unterschied verwischt wird, wo das Reich des Lebens in das des Anorganischen hinabsteigt, nämlich in den okkultistischen Wirklichkeiten. Es zeigt sich hier eine tiefe Verwandtschaft zwischen der naturwissenschaftlichen Ungläubigkeit und der spiritistischen Abergläubigkeit. Sie sind Geist vom gleichen Geist; sonst würden sie sich nicht so sehr befehden, nicht so eifersüchtig übereinander wachen, nicht so sehr einander hassen können.

Jene Versetzung aber der unteren Wirklichkeiten an den Himmel der oberen Kräfte führt zur Theosophie oder Gnosis. Verletzt der Okkultist die Grenzsetzung zwischen dem der Wissenschaft Zugänglichen und dem ihr im Wesen Verschlossenen, so ist von der Theosophie die andere Front, die von den okkulten Tatsachen eingenommen wird, die Front dem Glauben gegenüber, außer Acht gelassen. Hier handelt es sich nicht mehr um eine Berichtigung — und zugleich Begrenzung — dessen, was den Namen der Natur tragen darf, sondern vielmehr um eine hypostasierende Aktion, bei der die Tatbestände des Geisterreiches an die Stelle der die Wirklichkeit krönenden Persönlichkeiten treten. Kein Wunder, daß solche Irrlehren in einer Zeit Verbreitung finden, wo der Mensch den Namen Gottes vergessen hat — wo er nur noch von einem Absoluten, einem Göttlichen zu sprechen vermag und seinen Unglauben in schwärmerischer Verzückung noch nicht einmal bemerkt, wo also die Skepsis sich so eingefressen hat, daß sie nicht mehr ahnt, daß sie zweifelt. Nirgendwo aber genießt der spekulative Geist so geringe Rechte als dort, wo die Dämmererscheinungen des Bewußtseins aus ihrem Halbdunkel herausgeholt eine Geheimphilosophie begründen wollen, die abseits vom gesunden Menschenverstand nicht mehr den Sinn des Lebens, sondern nur noch seinen Aberssinn zu formulieren hätte. Es ist die größte Versuchung für den menschlichen Geist, daß er wähnt, im Dunkel müsse das Licht wohnen — anstatt es im Lichte zu suchen. Es ist die Versuchung für alle Überklugen, denen es mit der Vernunft der Hellen nicht genug ist, sondern die noch nach einer Vernunft der Unklarheit tasten und hinter jeder Wolke eine neue Sonne vermuten, hinter jedem Vorhang eine unbekannte Offenbarung erhoffen. Die Geheimphilosophie, die nur Wenigen offen steht, hat ihren Ursprung in dem nach dem Abnormen lüsternen menschlichen Geiste; Geheimnisse werden stets dort auch gefunden, wo man sie sucht — solche Geheimnisse, aus denen dann gewaltige Philosophennebel aufsteigen. Der Hang des Geistes nach seiner eigenen Esoterik ist die große Prüfung, die ihm bestellt ist; die ihr erliegen, sie sind der theosophischen Richtung verfallen, die auch in der offiziellen Philosophie viele Vertreter hat; so rechnet Hegel, der Gnostiker, zu ihr.

Die spekulative Einstellung zum Geisterreich, Gnosis und Theosophie, ist ebenso von der okkultistischen Überzeugung wie vom Gottesgedanken beherrscht. Man frägt unwillkürlich: Wie ist das möglich? Wie kommt es, daß der Gegensatz von oben und unten, von licht und dunkel, von gut und böse in die Gotteslehre selber eingemischt werden kann? Wie verliert Gott seine einige Reinheit und Heiligkeit derart, daß ein böser Weltschöpfergott neben den guten Gott der Erlösung tritt, so bei den altkirchlichen Gnostikern, oder die ewige, der Schöpfung vorausgegangene Nacht eines unergründlichen, urgründlichen Nichts in die göttliche Person hineinverlegt und der göttlichen schaffenden Allkraft nebengeordnet wird, so bei den neuzeitlichen Theosophen, vor allem bei ihrer aller Meister, bei Jakob Böhme! Hier werden das „noch nicht Regelhafte“ und das „nicht mehr Gesetzmäßige“, die Dämonien der unteren Bereiche und die wunderbaren Segnungen Gottes, zu ein und derselben Gruppe vereinigt und einander gleichgesetzt. Aber für uns Kinder des Goetheschen Zeitalters sind die geistigen Dämonien zwischen die unteren und die oberen Regionen getreten und verhindern die schlimme Verwechslung des Magischen mit dem Heiligen, des Dämonischen mit dem Göttlichen, des trotz seiner Fernwirkungen bestenfalls Alltäglichen mit der unergründlichen Erhabenheit des göttlichen Lichtes; sie verhindern sie solange, als nicht auch noch die geistige Dämonie vereint mit der leiblichen zum Himmel erhoben wird. Das beobachten wir bei Rudolf Steiner, der die epigonenhafte Pseudouniversalität aufbringt, zugleich im Namen dreier Mächte: Magie, Goethe, Gott! aufzutreten und deshalb die Theosophie in eine Anthroposophie umgeschmolzen hat, eben aber auch damit die der alten Theosophie jedenfalls eigene spekulative Schwungkraft zu Gunsten einer nichtssagenden Allseitigkeit dahingab. In Wahrheit ist seit Goethe eine Darstellung der Gotteserkenntnis unmöglich geworden, die — wie es die Theosophie tun mußte — ihre Darstellungs-Mittel und -Begriffe aus dem mittlungslosen Zusammenprall des Oberen und des Unteren bezog. Denn der Standort auch der verstiegensten und dämonistischsten Geistigkeit befindet sich zwischen Himmel und Unterwelt, auf der irdischen Ebene, auf der sich die Geschicke des Menschengeschlechtes abspielen, und kann daher nur an dem Verhältnis zu ihnen orientiert werden. Seit dem tragischen Geisterlebnis des deutschen Volkes verleiben wir die Theorie dem echt Wirklichen, dem der biographischen Praxis, ein, und, wo dies noch nicht geschehen, da rasen sich nur die entfesselten Reste verflossener Systeme aus.

Und es zeigt sich immer mehr, daß das Geisterreich uns keine theoretische, sondern eine praktische Lebensfrage stellt. Wie es selber an der Grenze unserer Gesundheit lagert, so steht auch über der Frage nach der Beschäftigung mit ihm das Problem unserer Gesundheit. Nicht so sehr, was von diesen Dingen wahr oder nicht wahr ist, sollen wir erfragen — sondern was heilsam, was ungefährlich, was krankmachend? dann dürfen wir sekundär auch die Forschungsfrage stellen. So wenig ich mit meinem Körper ohne Weiteres Experimente mit Giften anstelle, so wenig darf ich meinem Geiste einfach gedankenlos die Beschäftigung mit den Grenzgebieten oder mit den untersten Tatbeständen unseres Lebens zumuten. Ist eine Wissenschaft oder Denktätigkeit lebensgefährlich, so ist sie zu verwerfen. Dies ist um so intensiver zu betonen, als die unkontrollierte Beschäftigung mit den Magien und Dämonien eine immer erneute Versuchung für unseren Geist darstellt. Und ein erst einmal an seiner eigenen Esoterik erkrankter Geist ist schwerer heilbar als ein kranker Körper oder eine lebensunfähige Seele; keine Krankheit ist so unbotmäßig und so widerstandskräftig wie die Erkrankung des Geistes. Überall aber ist der Geist dort

nicht mehr gesund, wo er als letzte Wahrheiten nicht mehr die Wahrheiten von „heilsam" und „schädlich" kennt. Über dem Forscher steht der Arzt, der zu Leib und Seele kommt. Eine Epoche allerdings, welche nur noch den Forscher anerkennt, muß notgedrungen den Geheimphilosophen anheimfallen, und deren Einfluß ist dann nur die gerechte Strafe für die unerlaubte Tyrannis der Wissenschaft. Geistig qualitativ ist ja die Theosophie nicht im geringsten minderwertiger als die offizielle Philosophie; diese hat vor ihr nur die natürliche Bescheidenheit des urbanen Akademikers voraus, die dazu oft mehr eine müde Resignation als eine im Seelenleben begründete Bescheidung darstellt.

Im Geisterreich stoßen sich seelische, geistige und leibliche Tatsachen. Die sonst in geordnetem Aufbau Getrennten sind hier durcheinandergewürfelt, und dadurch entsteht Magie und Dämonie — entsteht das Anormale, das den Gesetzen Hohn zu sprechen scheint und den Weltbau umzuwerfen droht. Denn dieser ist allerdings keine ein für alle mal fertige Schöpfung; wir können die Schöpfung fast bis zur völligen Unkenntlichmachung verunstalten; die Urelemente können gesetzlos durcheinander gemischt werden; nur wer seinen eigenen Elementen einigermaßen trauen darf, wird sich den Dingen nahen dürfen, bei denen die Ordnung und Norm zeitweilig fiel; gerade aber diese Menschen werden nicht mehr eine allzu große Neigung zu einer lebhafteren Beschäftigung mit dem Geisterreich in sich verspüren. Nicht allerdings aus den philiströsen Gewohnheiten wissenschaftlicher Menschen, wohl aber aus den überwissenschaftlichen Selbstregulierungen des Lebens werden die Geheimwissenschaften auch in Zukunft, selbst wenn sie öffentlich zugelassen sind, ihre Aschenbrödelrolle weiterspielen; nur wird sich für sie kein Prinz finden, der sie erlöst. Denn dessen Tätigkeit fiele mit einer durchgängigen allseitigen Heilung der gesamten Natur des Menschengeschlechtes zusammen; sie aber wird sich nie auf der Nachtseite des Lebens, wohin sich die Geheimphilosophen verirren, ereignen, sondern immer nur dort, wo das Licht, in die Nacht scheinend, den Kampf mit der Finsternis aufnimmt.

Heidelberg Hans Ehrenberg

Evangelium und Idealismus

Die Schriftleitung von „Christentum und Gegenwart" hat die Skizze wegen Einschränkung des Blattes abgelehnt *)

Darf ich als konservativ gewordener und trotzdem dankbarer Leser von „Christentum und Gegenwart" in dessen Spalten ein kurzes Wort zu dem eindrucksvollen Aufsatz von Stählin in Nr. 8 sagen, so ist es das, daß Luthers Evangelium meiner Überzeugung nach vom deutschen Idealismus vor 100 Jahren nicht aufgefangen werden konnte, noch war das Umgekehrte möglich. Auch ich empfinde das als tieftragisch, zumal ich dies lange Jahre für einen häßlichen Zufall hielt. Aber hier lagen doch wohl innere Unmöglichkeiten vor, die dann leider zu einer dürftigen Repristinationstheologie führten, die uns bei der heutigen geistigen Lage vielleicht erspart geblieben wäre. Der deutsche Idealismus ist in allen seinen philosophischen, literarischen und ästhetischen Schattierungen religiöser Moralismus, während das Neue Testament, vor allem Paulus, eine supramoralistische Religion verkündet. Das ist ein so fundamentaler Unterschied, daß der, der beide Typen an sich erlebt, kaum verstehen kann, wie sie in der religionswissenschaftlichen und ästhetischen Literatur immer wieder verwechselt werden. Die reine Religion ist unglaublich intolerant gegen jede Form von Moralismus, und sei es auch die höchste, wie sie etwa Kant und Goethe in sehr verschiedener Form darstellen. Warum zerreißt sich denn Paulus im Galaterbrief förmlich um die Frage des Gesetzes? Er macht eben keinen Unterschied zwischen Moral- und Ritualgesetz. Er weiß ganz gut, daß der natürliche Mensch nicht moralisch sein kann. Ist er in Christo neugeboren, so steht er eben über aller Moral, die weder gut noch glücklich macht, wie uns R. Huch wieder eindrucksvoll gezeigt hat. Vom Standpunkt des Evangeliums aus gibt es also drei Entwicklungsstufen, die natürliche (heidnische), die moralische (jüdische) und die religiöse (christliche). Selig und gut ist der Mensch erst, wenn er auf der obersten Stufe angelangt ist. Dieses Durchdringen in die Gotteswelt reiner Güte und seliger Hoffnung aus der Not aller sittlichen Anstrengungen bezeichnet das Neue Testament mit Wiedergeburt. Paulus hat ganz recht. Das Gesetz kann uns nur ein Zuchtmeister auf Christus werden, da wir meist in unserer moralischen Periode weit unglücklicher sind als in unserer heidnischen. Der Idealismus kennt aber nur zwei Entwicklungsstufen, die natürliche und die moralische, während die religiöse mehr oder minder ein stimmungsvoller Rahmen zur moralischen bleibt. Der ethisch-intellektuelle Mensch wird bereits religiös eingeschätzt. Goethe war tieffromm im Sinne moralischer Religiosität, aber er war kein Christ, da er von der obersten Stufe nur in banger Hoffnung sprach. Kant wie Goethe waren beide unerlöste, unfrohe Gesetzesmenschen, wenn schon im Sinne hochgespanntester Ethik. Wenn wir das nicht offen auszusprechen wagten, hielten wir uns für Verräter am Evangelium. Darum stehen uns ein Paulus und Luther turmhoch über jenen. Diese waren Besitzer, jene drückende Sucher. Vom Standort heutiger Kultur gesehen, erscheinen uns Paulus wie Luther reichlich barbarisch, während Kant und Goethe auch in der evangelischen Literatur zumeist, ausgesprochen oder nicht, als die Großen schlechthin gelten. Das kommt daher, daß man von neutestamentlicher Religion nichts erlebt hat und nur differenzierteste Ethik kennt, die von aller Erlösung weit abführt in vornehme Tragik und Problematik hinein, wie man an Kant und Goethe sehen mag. So konnte sich bewußt evangelisches Empfinden auf ein tieferes Bündnis mit dem deutschen Idealismus nicht einlassen. Der blendende intellektuelle, ethische und künstlerische Reichtum, der seitdem das deutsche Kulturleben bestrahlt, darf uns nicht darüber täuschen, daß „wer der Kleinste ist im Himmelreich, größer ist denn" alle die klassischen Väter unseres unerschöpflich reichen deutschen Idealismus. „Ist jemand in Christo, so ist er eine neue Kreatur." Das besagt unaussprechlich viel mehr als alle ethische Selbstkultur unserer Großen von Weimar, Berlin und Jena. Das ist in der Tat das Ende jeder Bekennerformel. Man kann nur mit Paulus sagen: „Siehe es ist alles neu geworden." Da muß uns dann auch alles Andere, habe es noch so hohen Namen und noch so starke Geltung mit Paulus, als „Kot" erscheinen. Es ist ein vernichtendes, grausam aufreizendes Wort für den feingebildeten, an sich selbst rastlos arbeitenden Kulturmenschen. Aber gerade an diesem so ärgerlichen Wort mögen wir prüfen, ob wir neutestamentliches oder bloß idealistisches Christentum besitzen.

So mag mich jemand fragen: Warum liest du denn noch „Christentum und Gegenwart?" Ich lese es sehr gerne, weil nicht wenige Beiträge eine tiefe Ahnung davon aufleuchten lassen, daß uns im Evangelium unendlich mehr gegeben ist als in unsern deutschen philosophischen und literarischen Klassikern. Ja, ich stehe nicht an, offen zu bekennen, daß mich tiefste neutestamentliche Erkenntnis und Erfahrung oft aus ihren Zeilen begrüßt. Daneben ergeht sich idealistisches Christentum in behaglicher Breite. Warum auch nicht? Ich finde diesen anmutigen Synkretismus liebenswürdig. Auch ich muß ja immer wieder Brücken schlagen, will um Gottes willen nie-

*) Vgl. Nr. 14. 26. 33. 39. Zu den Bellerschen Artikeln in nächster Nummer ein Wort von Redaktionswegen. Vgl. die nächstfolgenden Stücke. D. H.

mand vor den Kopf stoßen, der unter tausend Schmerzen die drei Stufen menschheitlicher Entwicklung emporklimmt. Aber in der Stunde der Entscheidung mag ich keine Unklarheit. Ich mag die Zugbrücke nicht mit dem Schloß verwechseln, in das ich eindringen muß. Der idealistische Protestantismus darf nicht mehr sein wollen als eine Hilfslinie, eine Brücke für den gebildeten Kulturmenschen zum Evangelium. Will er das Evangelium sein, so wird das Bessre des Guten unerbittlicher Feind werden. Ich müßte dann, wenn auch sehr schweren Herzens, wie Hutten den Bilderstürmern zurufen:

„Ihr Männer, stürzt das Götzenbild hinein!"
Ich trat hervor und rief's mit strengem Mund.
Sie warfen. — Etwas Edles ging zu Grund.

Mainz-Bretzenheim Karl Veller

Ein weiteres Zeugnis

Sehr verehrter Herr Professor!

Der von Ihnen dankenswerter Weise in Nr. 33 veröffentlichte Brief des Herrn Pfarrer Karl Veller enthält allerdings, wie Sie selbst in Ihrer Antwort schreiben einen Brocken, der nur schwer zu verdauen ist. Sie fordern Ihre Leserschaft gewissermaßen auf, sich, um im Bilde zu bleiben, an diesem schwierigen, aber sehr notwendigen Geschäft zu beteiligen. Die mit großer Leidenschaftlichkeit, darum auch mit Einseitigkeit und zweifelloser Übertreibung aufgestellten Thesen des Briefschreibers enthalten so viel Wahrheit, daß man, um der Aufrichtigkeit willen, an ihnen nicht vorübergehen kann. Sie decken einen Zustand der Unwahrhaftigkeit, und deshalb die Wurzeln der innern Schwäche des Protestantismus auf, so daß wir um unserer eigenen Zukunft willen das in dem Briefe angeschnittene Problem vom Verhältnis der verschiedenen Typen christlicher Frömmigkeit gar nicht ernst genug behandeln können. Gestatten Sie mir, daß ich Ihnen hierzu von meinem Standpunkt einige Zeilen schreibe.

Obwohl ich ein geschworener Gegner des „Liberalismus" im landläufigen Sinne bin, habe ich doch mit wachsendem Interesse Ihre Zeitschrift verfolgt, weil Sie darin den geistigen Strömungen der Zeit und den Vorgängen des öffentlichen Lebens vom christlichen Standpunkt aus gerecht zu werden versuchen. Sie haben aber nicht nur einen weiten Horizont, was unter Christen nicht immer selbstverständlich ist, sondern, wenn ich so sagen darf, auch ein weites Herz. Das glaube ich daraus schließen zu dürfen, daß sich unter Ihren Mitarbeitern Menschen sehr verschiedener Färbung befinden. Und wenn ich recht sehe, tragen Sie gerade der im sogenannten Liberalismus sich vollziehenden Wandlung, die durch Namen wie Barth und Otto charakterisiert ist, besonders Rechnung. Ein neuerlicher Beweis dafür ist mir die Aufnahme von Mundles Artikel über die religiösen Motive von Luthers Prädestinationslehre, der wohl für einen Liberalen alten Schlages unannehmbar wäre, wie ja auch die eine kleine polemische Bemerkung gegen Kattenbusch beweist, die aber zugleich für einen „Positiven" erfreuliche Anzeichen eines vertieften Verständnisses des neutestamentlichen Christentums enthält. Durch diese Haltung wird Ihre Zeitschrift fähig, an der uns so nötigen Annäherung der beiden Richtungen in der Theologie mitzuarbeiten, und das eben ermutigt mich, Ihnen die folgenden Zeilen zu schreiben.

Freilich kann es sich nicht um Vertuschung grundlegender, wesenhafter Unterschiede, die in einer verschiedenartigen Stellung zur uns umgebenden sichtbaren und unsichtbaren Wirklichkeit begründet sind, handeln, sondern nur um Verständigung über Mißverständnisse, die allerdings weit genug verbreitet sind und ihren Grund in einer tiefsitzenden Unwahrhaftigkeit unserer gesamten innerkirchlichen Polemik haben, die unter Christen besonders schwer verständlich, jedenfalls aber ganz unverzeihlich ist. Sie beruht, soweit ich sehe, ob sie sich nun rechts oder links findet, auf einem bedauerlichen, hartnäckigen Interesse am eigenen Rechthaben und auf einem Mangel an liebevoller Hingabe an und Versenkung in die Sache, in die Wirklichkeit, mag es sich nun um die Wirklichkeit Gottes oder das Wesen eines seiner Geschöpfe handeln.

Bei theologischen und kirchenpolitischen Auseinandersetzungen begegnet einem auf allen Seiten immer wieder eine Verwechslung von Gesichtspunkten des Glaubens mit solchen der Wissenschaft oder des Rechtes. Durch solche Einschmuggelung sekundärer Gesichtspunkte in primäre Angelegenheiten des Lebens und Glaubens entsteht eine solche Ungerechtigkeit und Vergiftung unseres innerhalb einer großen Geistesgemeinschaft doch nicht zu vermeidenden Kampfes, daß alle aufrichtigen Menschen davon auf die Dauer derartig angewidert werden, daß sie vorziehen sich von dem Ringen der Geister zurückziehen, natürlich zum Schaden der Sache.

Nun hängen freilich alle Dinge zweiter Ordnung viel zu eng mit den Prinzipienfragen des Glaubens und Lebens zusammen, als daß die geforderte Unterscheidung immer leicht zu vollziehen wäre. Aber bei ehrlichem Willen ist sie möglich. Würde sie häufiger angewendet, oder doch wenigstens mit Ernst angestrebt, dann wäre wohl unsere Theologie weiter und unsere Sache stärker. So ist es, um nur ein Beispiel zu nennen, durchaus verständlich, daß sich die Förderer und Anhänger einer freieren Theologie, die mit allen Mitteln der neuzeitlichen Wissenschaft zu arbeiten gewillt sind, durch die Verfechter althergebrachter Anschauungen und Formeln häufig vergewaltigt fühlen mußten. Sie kämpften ja einen schweren Kampf; denn nirgends ist die Unbeweglichkeit und Starrheit so verbreitet, wie in kirchlichen und religiösen Dingen. Ein gut Teil althergebrachter Theologie wird einfach aus Bequemlichkeit weiter fortgeschleppt. Und es läßt sich auch nicht verkennen, daß diese Bequemlichkeit vielfach zu sehr gewagten wissenschaftlichen Manipulationen schreitet, die eigentlich der Vergangenheit angehören sollten. Das Urteil eines so wahrheitsliebenden Mannes, wie es Hermann Oeser ist, sollte manchem Vertreter der Rechten zu denken geben, schreibt er doch in seinem Briefwechsel mit Dora Schlatter S. 28: „Ich lese nicht gern Einleitungen in die Bibel von ‚positiver' Seite; in wissenschaftlichen Untersuchungen, darf das Urteil nicht vor der Untersuchung feststehen und die orthodoxe Wissenschaft ist mir objektiv nie recht glaubwürdig gewesen, subjektiv natürlich." Mir ist an vielen hochgelehrten Büchern rechtsstehender Theologen die völlige Einstellung auf die Defensive aufgefallen, sie ließen sich häufig das Gesetz ihrer Arbeit von den freier gerichteten Kollegen vorschreiben, ohne den Mut zu finden, von ihrem eigenen Standpunkt mit freiem Geist neue Fragestellungen aufzuwerfen und neue Lösungen zu geben. Dadurch werden die Bücher natürlich geistlos und die in ihnen zutage tretende Ängstlichkeit erweckt nicht gerade den Anschein eines starken Glaubens, den doch gerade die „gläubige" Theologie in besonderem Maße beweisen müßte.

Aber all dies zugestanden, so dürfte es doch immerhin eine Art von Anmaßung sein, wenn sich nun die Vertreter der sogenannten liberalen Theologie berechtigt glaubten, für sich allein das Prädikat wissenschaftlicher Arbeit in Anspruch nehmen zu dürfen. Neben jener kleingläubigen Starrheit liegt in dieser hochfahrenden Anmaßung der tiefste Grund für die Vergiftung unseres innerkirchlichen Streites. Denn eine Anmaßung ist jene Forderung, da es sich auch bei dieser Richtung nicht etwa nur um Wissenschaft, sondern um eine in sich sehr festgefügte Weltanschauung, um einen Glauben handelt. Das hat wohl Niemand so treffend und man sollte meinen auch für liberale Theologen überzeugend nachgewiesen, wie Kaftan in seinem Heft „Jesus und Paulus" S. 12 (Tübingen 1906). Hätte man das stets klar zugegeben, dann hätte man die meisten Angriffe von rechts auf das Konto dieses Glaubens schreiben müssen (denn gegen diesen waren sie

in der Hauptsache gerichtet) und hätte sich nicht fortgesetzt über Vergewaltigung der Wissenschaft durch Dunkelmänner zu beklagen brauchen. Es hätte, das liegt in dem Wesen der Sache, auch Kampf gegeben, sogar einen sehr heftigen Kampf, weil letzten Endes immer die theologia crucis, das Problem des Leidens, des Sterbens und der Schuld in Frage stand, aber der Kampf wäre reinlicher gewesen. Auf der anderen Seite wäre man aber wohl auch bei einer gewissenhafteren Scheidung zwischen Glauben und Wissenschaft auf der Rechten bereitwilliger gewesen, die vielen zweifellos wertvollen Ergebnisse der freieren Theologie aufzunehmen; und wir hätten damit in dem Betrieb derjenigen theologischen Gruppe, die für die praktische kirchliche Arbeit zweifellos die weitaus größte Bedeutung hat, ein höheres Maß von Weitherzigkeit und objektiver Wahrheit bekommen. Das aber wäre für das Ansehen unseres Pfarrerstandes und seine erfolgreiche Arbeit von großer Bedeutung gewesen.

Was wir brauchen, ist aber eine freie, das ganze Geistesleben überschauende Theologie, die uns die im neutestamentlichen und reformatorischen Christentum liegenden Lebenskräfte nicht nimmt, sondern für die Gegenwart deutet und zugänglich macht. Daß wir so etwas auf unseren Universitäten nur selten finden, kann wohl nicht bestritten werden. Das meint auch Pfarrer Veller mit seinem harten Urteil: „Unser praktisches pastorales Christentum krankt am akademischen, idealistischen." Ich möchte es etwas anders ausdrücken. Der Unterschied der beiden Richtungen liegt, wie schon bemerkt, in der Beurteilung des Leidens und der Schuld, oder theologisch gesprochen in dem verschiedenen Urteil über Gottes Zorn und Heiligkeit. Es handelt sich nicht um theologische Extravaganzen, sondern um sehr wirkliche tief ins Leben eingreifende Dinge.

Da nun unsere akademischen Theologen mit diesen Realitäten der Not und Sünde im allgemeinen doch weniger zu tun haben, als die Männer im praktischen Leben, so konnten gerade — wenigstens ist das vielleicht ein Grund mit — die Universitäten Hochburgen jener Theologie werden, die sich sehr stark an den vorhegelschen deutschen Idealismus anlehnt, von dem Dilthey einmal sagt, daß ihm die durchschlagende Philosophie des Schmerzes fehlte. Unter diesen Umständen sind dann freilich auch die akademischen Lehrer nur wenig befähigt, Männer für den Kampf des Lebens zu schulen. Denn in diesem Kampf hat es Niemand so sehr wie der wirklich arbeitende praktische Pfarrer mit dem Schmerz, der Not und der Schuld zu tun. Das ist auch der Grund dafür, daß viele den Weg gehen, den Pfarrer Veller andeutet, weg vom Liberalismus zu einer Theologie, die Gottes Zorn und die Kraft des Kreuzes kennt.

Wenn weite Kreise unserer akademischen Theologen erkennten, wie mangelhaft sie in dieser Hinsicht, die künftigen Diener der Kirche ausgerüstet haben, und wenn unter ihnen die Richtung sich durchsetzte, die in Ottos Buch „Das Heilige" wieder anfängt, ihre Stimme zu erheben, dann würde das einen großen Schritt zur Verständigung der feindlichen Parteien und zur Stärkung unserer Kirche bedeuten. Über aller notwendigen Freiheit und Kulturaufgeschlossenheit darf das Kreuz Christi nicht entleert werden, sonst wird unsere Kraft matt und unsere Christenheit einflußlos.

Weil ich den Eindruck habe, daß Sie, verehrter Herr Professor, für solche Sorgen und Wünsche eines kirchenpolitisch nicht abgestempelten Menschen Verständnis besitzen werden und in gewisser Hinsicht seine Absichten begünstigen, so habe ich es gewagt, Ihnen diese Ausführungen zu senden, und bin mit der Versicherung vorzüglicher Hochachtung und in der Gewißheit christlicher Verbundenheit

Ihr sehr ergebener

Bethel 22. 8. 22 Hermann Wagner

Das Heilige im Gottesdienst

Vom „Heiligen" im Gottesdienst soll die Rede sein und somit also von einem Klange, dem man so selten im Gottesdienst der evangelischen Kirche begegnet. Wenn das „Heilige" Objekt der Frömmigkeit und des Gottesdienstes sein soll, wie muß sich dann Liturg und Gemeinde verhalten, was ist dann ihr Erlebnis? Rudolf Otto schrieb ein Buch: „Das Heilige". Auf dies Werk gründet sich diese Ausführung und zwar in doppelter Hinsicht. Was Otto selbst an Anweisungen für die Gestaltung der Gottesdienste unter der Überschrift „Schweigender Dienst" gibt, wurde zur Anregung der nachfolgenden Erörterung. Vor allem aber sollten in Gottesdiensten einmal die drei Grundelemente des Heiligen, die Otto angibt, zu Gefühl gebracht werden, um wieder deutlich zu machen, was uns verloren ging: das Empfinden für die Lebensfülle des Heiligen im Gottesdienst.

1. Altar und Kanzel. Der Altar ist die sinnenfällige Stätte, da Gottes Nähe am unmittelbarsten erlebt und verehrt wird. Der Altar war allzeit der Ort, da Himmel und Erde sich berührten, da Opferdampf die verehrenden Gebete zur Gottheit emportrug, und Gottes Gnade auf den Anbetenden herabsank. Der Altar umwittert und umwoben vom Schleier des Geheimnisvollen, der heilige Ort, der wundersam übersinnlich-sinnliche Zugang zum transzendenten Gott.

Und daneben die Kanzel, der erhöhte Ort der Verkündigung des göttlichen Wortes. Das Geheimnisvolle und Heiligüberweltliche hat auf der Kanzel nicht seine Stätte. Hier ist alles ganz klar und rational, völlig verständlich alles, was von dort gepredigt wird, Heilstatsachen und moralische Verbindlichkeiten. Altar und Kanzel sind die beiden Pole möglichen Gottesdienstes. Der Altar das Zentrum, darum sich die Momente anbetenden Erlebens sammeln oder sammeln sollen. Die Kanzel, das Symbol der rationalen Seite des Gottesdienstes.

Die Reformation beseitigte die Vielzahl der Altäre. Damit war das Programm der gottesdienstlichen Entwicklung gegeben, starke Zurückdrängung der Erlebnismomente unter möglichst einseitiger Ausbildung rationaler Verkündigung und Verdeutlichung der göttlichen Geheimnisse. Was an Liturgie blieb — selbst nur stehengebliebene Reste der römischen Meßliturgie — diente allein der Vorbereitung der Predigt. Das Prinzip des Wortes siegte, und man schalt das Heidentum, das im Dienst am Altar in römischen Kirchen sein Wesen trieb.

Es soll hier nicht dem katholischen Kultus das Wort geredet, vielmehr lediglich der einseitigen Einstellung auf die Kanzel im evangelischen Kirchentum entgegengetreten werden; um der religiösen Verarmung willen, die die Kanzel ohne den Altar angerichtet hat.

Altar und Kanzel, darin allein liegt die Garantie reicheren gottesdienstlichen Lebens. Das aber ist im Einzelnen auszuführen.

2. Der religiöse Sinn und die Sinne. Wir reden vom Sinn, wenn wir das meinen, was Aufgabe des Gottesdienstes ist oder sein soll, und stellen die Forderung auf: der Sinn durch die Sinne.

Wir Evangelischen haben die Sinne im Übermaß verachtet und verketzert, ohne doch ihnen endgültig beikommen zu können. Denn wo wurde die Notwendigkeit sinnlicher Vermittlung je überwunden? Wir reden in abstrakter Sprache; aber die letztmögliche Abstraktion hört nicht auf Bild zu sein, das der Sinne Vermittlung anruft, um seinen „Sinn" zu Bewußtsein zu bringen.

Aber diese Abstraktionstendenz unter Ausschaltung der anderen Sinne hat unabsehbaren Schaden angerichtet, ohne den Anspruch der außer Kurs gesetzten Sinnesarten zu brechen. Und darum ist es die Aufgabe gottesdienst-

licher Reform, die das Heilige im Gottesdienst zu starkem Erlebnis bringen will, die Wege zu mehren zum Erlebnis des Heiligen durch Inanspruchnahme der Sinne. Wir wollen nicht „übernehmen" aus dem katholischen Kult; vielmehr greifen wir zu dem, das unmittelbarer Ausdruck des frommen Gefühls ist und durchaus nicht gebunden ist an Konfessionen. Daß mancherlei Sinnenschein im Katholizismus lebt und uns mangelt, ist nicht, wie es immer dargestellt wird, ohne weiteres eine Stärke des evangelischen Gottesdienstes, sondern bei der vorhandenen Wesensart des Menschen durchaus als Mangel zu empfinden. So schmücke man mit Blumen wieder den Altar und zünde Kerzen an, dies uralte heilige Zeichen des frommen Gefühls. Im grellen Licht der Gaslampe gedeiht niemals das Erlebnis gottinnigen Versunkenseins. Dazu gehört, so seltsam es klingen mag, durchaus eine eigene Beleuchtung. So segnen wir die Sinne, die uns Weg sind, dem Überweltlichem nahe zu kommen, nach dem wir Heimweh haben.

3. Der Höhepunkt. Man streitet um den Höhepunkt gottesdienstlicher Feiern. Das führt wieder auf den Typenunterschied möglicher Gottesdienste. Wo das Wort gepredigt wird, ist billig die Predigt Sinn und Höhepunkt der Feier. Damit aber ist das Wesen des Höhepunkts einseitig bestimmt, und Menschen, die das Erlebnis der Gottesnähe als Höchstes empfinden möchten, bleiben ohne Befriedigung.

Die Realpräsenz des Göttlichen im Sakrament ist uns unmöglich geworden. Dennoch kann die Nähe des Göttlichen als Höhe erlebt werden. Präfation und Sanktus leiten die Seele zu der höchsten Gespanntheit, da sie aus der Tiefe des Verlangens ausruft: Komm du ewiges Leuchten, du Sonne ohne Untergang!

Und im Schweigen versinkt die anbetende Seele in die Geheimnisse des Göttlich-überweltlichen. Das ist dann ohne reales Sakrament der Höhepunkt der Feier, in der nicht das Wort, sondern das Erlebnis, nicht Kanzel, sondern Altar im Mittelpunkt stehen.

Aber die Einstellung der Menschen ist verschieden, verschieden ihr Begehren. Darum sollte man „allen alles" zu werden sich bemühen und nicht nur einen Typus des Gottesdienstes anbieten, sondern mehrere, die dann der Einzelne sich nach besonderer Wesensart oder zeitweiliger Stimmung wählen könnte. Wem das gepredigte Wort mehr sagt als Anbetung und Liturgie, der mag nach wie vor dem Predigtgottesdienst besuchen. Anderen bietet etwa die „Mette" Gelegenheit zur anbetenden Andacht.

4. Sinn und Bild. Um größere Ausdrucksmöglichkeiten für das religiöse Erleben der Gemeinde zu schaffen, wurde ein größerer Formreichtum empfohlen. Damit taucht das Problem der erkenntnistheoretischen Geltung solcher Formen auf. Die liberale Theologie hat mit Aufwand aller verfügbaren Kräfte überkommene Formen zu zerschlagen sich bemüht. Neue wurden nicht an die Stelle der zerstörten gesetzt und das religiöse Empfinden starb. Diese kritische Theologie zeitigt in unseren Tagen ihre letzten Blüten, die nun deutlich kund tun, daß diese Art mit gelebter Religion keine Fühlung mehr hat. Und so kommen wir zu der Erkenntnis, daß religiöse Formen und Bilder nie und nimmer Erkenntniswert haben im Sinne der Ratio, und wo sie echt religiös waren auch nie den Erkenntnisanspruch erhoben haben. Es ist oft vom religiösen Bilde gesprochen, und Fromme empfanden mit Recht darin eine Herabsetzung der Religion, die selbst dabei gelegentlich zum bloßen Bilde herabsank. Demgegenüber soll die Rede vom Bilde in der Religion lediglich darauf hinweisen, daß das Geltungsgebiet der religiösen Formen nicht das ist, aus dem sie selbst stammen, das des erkennenden Geistes oder der realen Welt, sondern das vollkommen Andere, das Göttliche, dem eine ganz andere Seinsweise eignet. Reden wir vom Bildcharakter der religiösen Form, so soll damit eine Reinhaltung der religiösen Sphäre gewährleistet, nie aber das Vorhandensein religiöser Tatbestände geleugnet werden.

5. Das Schöpferische. Wir fordern für die Gottesdienste der evangelischen Kirche ursprüngliches freibildendes Schöpfertum. Die erstarrten Schablonen sollen erkannt werden als das, was sie sind, als mühsam konservierte Fragmente fremden Lebens. Diese Fragmente passen unserm Erleben nicht. So schaffe man aus eigenem Erleben neue Formen als Wege zum Heiligen, dahin uns der Zugang bisher so gut wie verbaut war. Auch hier ist Tradition Fluch. Darum überwinde man die Vergangenheit, um der Gegenwart zu genügen! Hier, wo es sich allein um Form handelt, entscheidet nur die Zweckmäßigkeit, und das ist in diesem Falle die Ausdrucks- und Eindrucksfähigkeit der religiösen Form. Aus der Fülle soll die Liturgie stammen, zur Fülle zu leiten.

6. Das Abgegriffene. Das Heilige muß in neuem Gewande erscheinen, in neuem Gewande, nicht weil das Alte erkenntniskritisch durchlöchert ist, sondern weil die alten Formen und Vorstellungen abgegriffen sind und man ihren Sinn, ihren Erlebnissinn nicht mehr erkennt. Das allzu oft Gehörte verliert für das Empfinden die Eindruckskraft. Das Gefühl stumpft viel leichter als der Verstand ab gegen das Gewohnte bis zur Verständnislosigkeit. Darum neue Formen um des Gehaltes willen. Wir wollen nicht abgegriffene, sondern lebensvolle charakteristische Form, die bewußt ist in all ihren Ausprägungen.

7. Inhaltliche Momente. Uns ging die Fülle des rein Religiösen, des Erlebnisses des Heiligen verloren. Sie muß wieder wach werden im Gefühl. Um dies zu erreichen, sollte man den Versuch machen, die theoretischen Erkenntnisse, die R. Otto in seinem Buch „Das Heilige" niedergelegt hat, praktisch zu verwerten, indem man verschiedene Gottesdienste veranstaltet der Form nach so wie oben gefordert, dem Inhalt nach so, daß jedes der einzelnen Grundmomente des Heiligen: **mysterium tremendum, fascinosum, augustum** selbst zu Gefühl gebracht wird durch Liturgie und Predigt in voller Geschiedenheit der einzelnen Momente voneinander und von aller Moral.

8. Katholisch oder evangelisch. Bestrebungen, die eine liturgische Erneuerung im Rahmen der evangelischen Kirche herbeizuführen trachten, setzen sich mit Notwendigkeit dem Vorwurf des Katholisierens aus. Alles das nennt man „katholisch", was im katholischen Kult an Formreichtum sich findet und uns fehlt. Man mache sich endlich frei von der Vorstellung, daß kultische Formen notwendig konfessionell gebunden seien. Die religiöse Form ist nicht nur nicht an die einzelne Konfession der gleichen Religion gebunden, sondern ist überhaupt keiner bestimmten Religion notwendig verbunden. Es gibt Urformen religiöser Andacht, die in allen Religionen sich finden, und da sind sie das schlechthin Notwendige für frommes Erleben.

Äußerliche Kritik hat unsere evangelischen Formen beschränkt auf wenige Reste. Wenn nun sich das Empfinden gegen diese Armut auflehnt, dann ist es darum noch nicht „katholisch", wenn es zu Formen greift, die ausdrucks- und eindrucksfähig dafür sind. Das Symbol ist überkonfessionell. Die konfessionellen Unterschiede liegen wesentlich tiefer und sie sollen wahrlich nicht übersehen und verwischt werden.

Hannover Gustav Mensching

Vierzigster Kongreß für Innere Mission und Erste Kontinentale Konferenz für Innere Mission und Diakonie

München vom 3.—10. September. Vgl. Nr. 39

1

Die große Münchner Diasporagemeinde, die mehr als 100 000 Evangelische zählt, konnte sich schon deshalb des Kongresses und der Kontinentalen Konferenz freuen, weil ihre Veranstaltungen unmittelbar nach den imposanten Tagen der deutschen Katholikenversammlung Gelegenheit gaben, evangelisches Leben und Schaffen vor der Öffentlichkeit einer überwiegend katholischen Bevölkerung zur Geltung zu bringen. Das ist eine Äußerlichkeit. Aber Kongresse erstreben ihrem Wesen nach auch Wirkung nach außen; nicht ohne Anwendung äußerlicher Mittel. Wer darüber rundweg aburteilen will, verdient es kaum besser, als daß man ihn einen Schwärmer nennt. Wem aber daran das Herz hängt, der übt Verrat an der Sache des Evangeliums. Es kann wohl nur Eines gelten: eine kühle, nüchterne Klarheit, die den Blick unentwegt, ja starr auf das gerichtet hält, was Gott tut und was er tun kann; die aber auch nicht vergißt, daß das Evangelium in der Welt wirken muß und die Kirche — dennoch die Wirkungsstätte des heiligen Geistes — eine Organisation von Menschen unter Menschen ist.

Wenn es einem Berichterstatter wirklich um das Evangelium zu tun ist (und um was Anderes kann es ihm zu tun, sein, gerade wo die Innere Mission in Betracht kommt?), kann er natürlich von allem, was an dem Kongreß in die Augen fiel, nur mit erheblichen Einschränkungen und Vorbehalten sprechen. So aber darf er, ja soll er wohl davon sprechen. Man kann weder dem Kongreß noch der Kontinentalen Konferenz das Zeugnis versagen, daß man an den Maßstäben, die allein gelten können, nicht vorüberging, sondern bemüht war, sie immer wieder zur Geltung zu bringen. Mir scheint, daß die Gottesdienste des Kongresses das bewiesen haben; und die Gemeinde hat offenbar ihren Zweck so gedeutet. Es war doch keine kleine Sache, daß Anfangs- und Schlußgottesdienst des Kongresses, beide in der Spätnachmittagsstunde eines Werktags abgehalten (der erste vom bayerischen Kirchenpräsidenten D. Veit, der zweite vom Hamburger Hauptpastor D. Horn), Tausende von Zuhörern in dem weiten Raum der St. Matthäuskirche, der ältesten evangelischen in München, zusammenführten. Und das, nachdem am Sonntag vorher in allen Münchner Kirchen Festpredigten von auswärtigen Geistlichen stattgefunden hatten (war das nicht ein bißchen viel des Guten?), und obwohl noch drei große Evangelisationsversammlungen (zwei am Sonntag, eine am Mittwoch in Kirchen, ein Begrüßungsabend am Montag und eine Volksversammlung in der Tonhalle am Dienstag) abgehalten wurden, z. T. unter außerordentlich starker Teilnahme. In den Evangelisationsversammlungen und den Gottesdiensten trat das sächsische Pastoren-Bläserquartett mit seinen Leistungen hervor. Als ich kürzlich in einer Kirchenzeitung las, es gelte jetzt, das Evangelium in die Herzen der Menschen „hineinzublasen" (sic!), kamen mir gerade aus gut lutherischem Empfinden heraus starke Bedenken gegen die Sache. Die Leistungen selbst aber, die das Quartett während des Kongresses aufwies, und die frische, kernige, teilweise humorvolle, durchaus nüchterne und herzliche Ansprache, die einer der blasenden Pastoren in einer Evangelisationsversammlung hielt, gewannen mein Herz. Unter den Evangelisatoren begegnete natürlich Monsky aus Wien der wärmsten Teilnahme. Ein Evangelisator hat eine hohe Verantwortung; die Zuhörer kommen mit ganz anderem Vertrauen und anderen Erwartungen zu ihm als zu ihren sonntäglich predigenden Pfarrern. Man kann sich, gerade wenn man den Wert des Evangelisierens zugibt, ernstlich fragen, ob jemand daraus ohne Gefahr für sich und seine Zuhörer einen Beruf machen dürfe oder ob es nicht geboten sei abzubrechen, sobald die Fähigkeiten zum Evangelisieren sich voll zu entfalten scheinen.

Die gewaltigste Beteiligung — wohl auch aus der katholischen Bevölkerung — fand die Predigt D. Söderbloms in der Lukaskirche und die Abendversammlung im Odeon zum Abschluß der Kontinentalen Konferenz. Das war ebenso in der Sache, um die es ging, wie in der Person Söderbloms begründet. Man erwartete von ihm eine Kundgebung an die evangelische Christenheit. Der Sonntag des Evangeliums vom barmherzigen Samariter bestimmte durchaus die Predigt des Erzbischofs, die tatsächlich eine Kundgebung war: ob sie nun die Deutschen, die selbstsüchtig nur ihrem Gewinn und Genuß nachgingen, ernst davor warnte, „die Hilfsbereitschaft derjenigen zu schädigen, die nicht müde werden, auch von ihren bescheidenen Mitteln große Opfer zu bringen", oder ob sie den „Mächtigen der Erde" vorhielt, „sie schienen Wichtigeres zu tun zu haben, als sich um das Elend (das Krieg und Frieden hervorgerufen haben) zu kümmern"; oder ob sie an die Stelle der Anklage auf dem Katholikentag, der Friede sei „papstlos", die viel wuchtigere und erschütterndere setzte, „das Unheil des Friedens liege darin, daß er nächstenlos sei". Die Abendversammlung im Odeon, dessen gewaltiger festlicher Raum ebenso bis auf den letzten Platz gefüllt war wie morgens die riesige St. Lukaskirche, brachte unter der Führung Söderbloms noch ein eindringliches Bekenntnis der Vertreter Schwedens, Finnlands, der Schweiz, Österreich-Ungarns und Englands zur Solidarität mit dem deutschen Protestantismus und zum engen Zusammenschluß der evangelischen Christenheit und packte alle Teilnehmer wohl in dem Augenblick am tiefsten, als auf die Bitte Söderbloms hin die ganze Versammlung das Vaterunser betete. D. Veit faßte knapp und kraftvoll zusammen und leitete zum Lutherlied über, das Abschluß- und Abschiedsgesang wurde. So war der Ausklang der ganzen Tagung von erheblichem inneren Wert, wie wohl jeder Teilnehmer fühlte; während der Eröffnungsabend im Löwenbräukeller — trotz manchem sehr guten Wort, das gesprochen wurde — bei Bier und Zigarren etwas matt und nicht durchweg sachlich verlaufen war.

2

Die Innere Mission hat ihre Pfähle weit gesteckt; das zeigte sich der Öffentlichkeit in der Kongreßwoche recht deutlich. Sie hofft sogar der Boden zu sein, auf dem die evangelischen Kirchen des Kontinents (und bald auch der ganzen Welt!) sich zuerst zur gemeinsamen Arbeit finden werden. Sie verfolgt aufmerksam die ganze geistige Lage, man nennt das unschön die „Mentalität", unserer Zeit, und die Schwierigkeiten, die daraus der Verkündigung des Evangeliums erwachsen. Die Vorträge von Ritter, Schreiner und Seeberg waren ein überzeugender Beweis dafür. Nur ein einziges Referat beschäftigte sich mit dem Arbeitsgebiet, das man früher als die Domäne der Inneren Mission betrachtete: Pastor Steinweg, einer der Berufsarbeiter des Zentralausschusses, hielt einen wohl erwogenen und gutorientierenden Vortrag über „die Innere Mission in der evangelischen Kirche und die Wohlfahrtspflege". Die Auseinandersetzung mit der öffentlichen Wohlfaortspflege war im Blick auf die jüngste Gesetzgebung des Reiches eine Notwendigkeit für den Kongreß. Es hatte sich bei den Begrüßungsansprachen der Vertreter von Reich, Staat und Gemeinde am Eröffnungsabend gezeigt, daß die öffentliche Wohlfahrtspflege den Willen hat, die Unentbehrlichkeit kirchlicher Wohlfahrtspflege zuzugeben, weil der Staat zu den innersten Triebkräften einer segensreichen Wohlfahrtspflege keinen Zugang habe. Nun wird wohl die Hauptfrage die sein, ob die Innere Mission der evangelischen Kirche die Fähigkeit hat, diese innersten Triebkräfte einer aus Buße und Glauben erwachsenen Liebe wirksam werden zu lassen oder ob sie sich in organisatorischen Unternehmungen erschöpft. Es bedarf einer täglich neuen Selbstbesinnung bei den Berufsarbeitern und Führern der Inneren Mission. Daneben mögen freilich auch solche Gesichtspunkte im Auge behalten werden, wie sie in der nach Steinwegs Vortrag gefaßten Resolution zum Ausdruck kamen:

„... Der Kongreß ... ruft alle Organe der Kirche und der Inneren Mission auf, 1. mit allen Kräften für die Erhaltung und Ausgestaltung der evangelischen Liebesarbeit einzutreten. 2. eine ersprießliche Zusammenarbeit zwischen dieser und der staatlichen und kommunalen Wohlfahrtspflege zu fördern, 3. zur Erfüllung dieser Aufgaben auf allen Stufen des kirchlichen Verfassungslebens unter straffer Zusammenfassung der vorhandenen Kräfte und Einrichtungen im Anschluß an die Organisation der Inneren Mission Organe der kirchlichen Liebestätigkeit zu schaffen, bzw. auszubauen."

Es war eine gute Tat des Zentralausschusses, daß er einmal im Rahmen eines seiner Kongresse das große Problem der Jugendbewegung aufrollte, und daß er einem Jugendführer von der Art des Berliner Pfarrers Dr. Ritter das Referat über „Christentum und Jugendbewegung" übertrug. Die geschichtliche und psychologische Darstellung Ritters von der Jugendbewegung war wohl erschöpfend. Temperamentvoll und plastisch zeichnete er das Recht der Jugendbewegung, ihren entschlossenen Willen zur Echtheit und Wahrhaftigkeit, ihre vielgestaltige Verzweigung. Man mußte es wirklich zu würdigen wissen, daß in dieser Versammlung die z. T. für die ältere Generation und für die Kirche recht bitteren Wahrheiten gesagt werden konnten, die Ritter aussprach. Er war freilich auch sichtlich mit Sorgfalt bemüht, unnötige Superlative und Ungerechtigkeiten zu vermeiden. Daß auch das Verhältnis zwischen Jugendbewegung und Christentum ebenso gründlich und befriedigend erörtert wurde, kann ich nicht zugeben; in den Thesen fand sich der Satz, daß von der christlichen Jugendbewegung her der gesamten Jugendbewegung ein „weltoffener, die Welt wahrhaft überwindender Glaube" zuströmen sollte, „der sich als Gewißheits- und schöpferische Gestaltungskraft einer Wiedergeburt deutscher Kultur erweist". Hier wird das Christentum doch wesentlich als Kulturfaktor gewertet, der es nicht sein will und sein soll, und darum der Jugend der vollkommene, für sie in ihrem radikalen Streben befreiende Radikalismus vorenthalten, mit dem das Evangelium gerade auch über die Kultur (oder auch Zivilisation) hinwegschreitet und von ihr erlöst. Manche Bedenken, manche Zustimmungen kamen in der lebhaften Debatte zum Vorschein, die ausschließ-

lich von den Vertretern der Jugendbewegung und Jugendpflege bestritten wurde. Jenes entscheidende Bedenken meldete sich nach dem Ritterschen Vortrag nur kurz, wenn auch entschlossen an.

Es brach aber dann sowohl nach dem Vortrag von Schreiner wie nach dem Vortrag von Seeberg stärker durch und wurde vorwiegend von einigen jüngeren Münchner Theologen getragen. Dr. Schreiner, der feurige, oft fast explosive Hamburger Volksmissionar, besprach „das kirchliche Christentum und den religiösen Sozialismus". Sein Vortrag war ein ernstes Ringen um Verständnis für die Ursachen, durch welche die religiös-soziale Bewegung hervorgerufen wurde. Es zeigte sich aber, daß es nicht möglich ist, die verschiedenen Kreise des religiösen Sozialismus in einer Darstellung zusammenzufassen, ohne daß Wesentliches dabei außer acht gelassen oder schief dargestellt wird. Ferner übersah Schreiner, daß gerade für viele sehr bewegte Persönlichkeiten der religiöse Sozialismus ein notwendiges Durchgangsstadium war, ähnlich dem historischen Kritizismus in der Theologie; es war durchaus unangängig, daß Schreiner versuchte, Karl Barth unter die religiösen Schwärmer einzureihen. Aber es war erfreulich, zu sehen, wie hier ein ernster Versuch gemacht wurde, den Sozialismus als eine erschütternde, unausweichliche Frage der Geschichte an die Kirche zu begreifen (ganz im Sinn der Religiös-Sozialen); es war erfreulich, daß der Kongreß diesem Versuch Raum gab. Und schließlich war es dem Vortrag selber zu danken, daß die Debatte sich um das Problem drehte, ob das Christentum irgendeinem Bindestrich, sei es nun religiös- oder christlich-sozial, sich preisgeben dürfe oder ob es vom Neuen Testament und seiner Eschatologie her alle Bewegungen innerhalb eines Kulturkreises rein unter die Predigt vom Gericht und der Gnade Gottes zu stellen habe. Damit wurde eine Fragestellung deutlich ausgesprochen, die auch nach dem Vortrag von Professor D. Seeberg wiederkehrte.

Es war zweifellos ein Genuß, den klaren, mit meisterlicher Sicherheit und Gewandtheit vorgetragenen Gedanken zu lauschen, die Seeberg über „das Christentum und die weltgeschichtliche Krisis der Gegenwart" brachte. Freilich gewann man auch hier den Eindruck, daß die richtende, und darum rettende und erlösende Kraft des Christentums in der Darstellung gegenüber der weltgeschichtlichen Krisis zu kurz kam, so daß ein ähnlicher Einwand wie bei Dr. Ritter am Platz ist; das zeigte sich in der Debatte deutlich. Seebergs ganze Darstellungskunst war eigentlich auf zwei Aufgaben konzentriert: 1. auf eine scharfe Kritik des marxistischen Materialismus (womit freilich nicht der gesamte Komplex des Sozialismus getroffen war und namentlich seine innerlichsten Motive nicht enthüllt wurden); 2. auf ein ziemlich restloses Bekenntnis zur Spenglerschen Geschichtsbetrachtung. Es ging Herbststimmung durch den Vortrag. Seeberg gab den Geschichtsidealismus, den er vor dem Krieg vertreten hat, preis. Das rief seine früheren Schüler auf den Plan, die ihm teils in milder, teils in schroffer Form opponierten. Die lebendige Debatte, die Wesentliches zutage förderte, konnte doch nicht darüber täuschen, daß die Behandlung des Themas in dieser Form einem Kongreß für Innere Mission nicht recht gemäß ist. Denn ob Herbststimmung oder Frühlingsstimmung in einer Kulturwelt vorhanden ist, kann für die Innere Mission, die ihre Aufgabe recht begreift, keinen großen Unterschied bedeuten. Für sie gilt es ja, in jedem Fall die Dringlichkeit der lutherischen Frage zu betonen: „Wie bekomme ich einen gnädigen Gott?" und aus dem Glauben heraus, den der also Fragende geschenkt erhält, die Pflicht der Liebe zu verkündigen und zu üben.

In einer Fülle von Nebenkonferenzen wurden die Arbeiter der verschiedenen Zweige der Inneren Missionstätigkeit zu Besprechungen zusammengerufen. Es erschien nur verwunderlich, daß die Freunde der Nüchternheitsbewegung und des Blauen Kreuzes dabei keinen Platz gefunden hatten und ihre Versammlungen (mit einer Ausnahme) außerhalb des Kongreßrahmens abhalten mußten.

3

Die Kontinentale Konferenz für Innere Mission und Diakonie, die sich unmittelbar an den Kongreß anschloß, tat ihre Arbeit mehr im Verborgenen. Sie war ja ein erster Versuch. Es war dabei hauptsächlich auf eine Aussprache der Vertreter der verschiedenen kontinentalen Kirchen abgesehen. Soviel ich weiß, waren alle offiziell vertreten, mit Ausnahme Frankreichs, das aber in Pastor Ramband einen offiziösen Vertreter geschickt hatte. Die Führung hatten unter den Ausländern sichtlich die Schweden; aber auch Holland trat stark hervor. In D. Ramsay kam sogar England zu Worte. Die gebotenen Vorträge (D. Hilbert und D. Füllkrug über „Volksmission, Evangelisation und Apologetik", D. Slotemaker de Bruine aus Utrecht über „Kirche und Arbeiterschaft", D. v. Wurster über „Evangelische und katholische Liebestätigkeit", D. Westman-Upsala über „Notwendigkeit und Gestaltung der internationalen Beziehungen der Inneren Mission") dienten als Grundlage für die ausgiebige Aussprache, bei der jedesmal den Ausländern unbeschränkte Redezeit gegeben war. Besonders feine Gaben und in ihrer knappen Kürze bewundernswert umfassende Leistungen waren die Vorträge von Slotemaker und Wurster. Zu einem Ringen um die Probleme kam es nicht; vielmehr zu einer interessanten Darstellung des Standes der Bewegung in den einzelnen Ländern. Lehrreich und in manchem vorbildlich war es namentlich zu sehen, wie Holland und auch Dänemark das Problem der Arbeiterbewegung von der Kirche her schon viel entschlossener angepackt haben als wir. Freilich, wenn in der Debatte darüber der Abgeordnete Behrens mit fesselnden drastischen Worten die evangelische Kirche wegen ihrer Lauheit gegenüber den christlichen Gewerkschaften scharf angriff, so wäre trotz allem guten Recht, das man ihm für seine Ausführungen zubilligen mußte, doch zu sagen gewesen, daß sich die Kirche auch an die christliche Arbeiterbewegung nicht verkaufen und die grundsätzliche Jenseitigkeit ihrer inneren Haltung nicht aufgeben darf. Indessen, es kam offensichtlich nicht auf Resultate an, sondern darauf, daß diejenigen, die in den kontinentalen Kirchen mit innerer Mission oder Diakonie zu tun haben, sich näher kommen und die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses erkennen.

Dieses Ziel wurde zweifellos zum Teil erreicht, wenn auch noch nicht in dem Maß, wie vielleicht einzelne Teilnehmer gehofft hatten. Man konnte sich nicht ganz klar darüber werden, ob es geboten sei, zunächst einen kontinentalen Verband für Diakonie und Innere Mission zu gründen oder ob man sofort an die Schaffung eines internationalen Verbandes herantreten solle. Die Vertreter der einzelnen Kirchen waren z. T. auch nicht mit entsprechenden Vollmachten versehen. Aber zweifellos war ein ernster, freudiger Wille zum Zusammenschluß vorhanden; man fühlte allgemein, er sei um der gemeinsamen Sache der evangelischen Christenheit willen notwendig. Nach eingehender Aussprache einigte man sich auf folgende Resolution:

„Die Erste Kontinentale Konferenz für Innere Mission und Diakonie begrüßt mit freudiger Zustimmung die Absicht, einen kontinentalen Verband für Diakonie und Innere Mission zu begründen. Sie hält den vorgelegten Satzungsentwurf für eine geeignete Grundlage und bittet die in Betracht kommenden Organisationen der evangelischen Länder, auf dieser Grundlage zu einem kontinentalen Verband für Diakonie und Innere Mission zusammenzutreten. Die Konferenz beauftragt eine Kommission mit der Weiterführung der in München begonnenen Einheitsarbeit."

Söderblom hatte zweifellos recht, wenn er in seiner Abendansprache im Odeon diesem Beschluß große Bedeutung beimaß.

Was den nachdenklichen Beobachter beim Kongreß wie bei der Kontinentalen Konferenz wohltuend berührte, war die Tatsache, daß der ernstliche Wille vorherrschte, den Fragen und Schwierigkeiten der Gegenwart nicht aus dem Weg zu gehen. Man war bereit, sich demütig zu beugen, wenn Gott manches Liebgewordene zerbrach; man wollte die Kirche über die Krisis, in der sie steht, nicht hinübertäuschen. Es ist verständlich, wenn diese Tendenz bei den jüngeren Teilnehmern stärker hervortrat. Es war auch erfreulich zu sehen, wie viel gehorsamer, als etwa in vergangenen Jahrzehnten, man weithin nur die Orientierung am biblischen Evangelium anerkennen wollte. Vergangenes und Werdendes stieß öfter gegeneinander. Aber schließlich kam doch mehr als einmal zum Ausdruck — und das war gut so —, daß es sich weder um dieses noch um jenes handle, sondern um das Eine: „Alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume. Das Gras ist verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herrn Wort bleibet in Ewigkeit."

München Friedrich Langenfaß

Berthold Otto

Der Zukunftsstaat als sozialistische Monarchie Mammonismus, Militarismus, Krieg und Frieden

Berthold Otto, der Herausgeber der Zeitschrift „Deutscher Volksgeist" und des „Hauslehrer" ist der CW kein Fremder. So ist auch aus ihrem Leserkreis an mich die Aufforderung ergangen, in ihren Spalten auf seine sozialreformerischen Schriften: „Der Zukunftsstaat als sozialistische Monarchie" und Mammonismus, Militarismus, Krieg und Frieden" hinzuweisen, als auf ein Gesamtwerk sozialer Reform, das eine wirkliche Lösung der Fragen verspricht, zu deren Erörterung der Brief von Pfarrer Fuchs in Nr. 4 die erste Veranlassung bot. Es scheint auf den ersten Blick ein hoffnungsloses Unterfangen, — den von der Sozialdemokratie längst aufgegebenen „Zukunftsstaat" auf eine Monarchie gründen zu wollen, auch wenn sie so konsequent sozialistisch gedacht ist, wie nur die Unabhängigen zu denken wagen.

Das Buch „Der Zukunftsstaat"*) ist 1910 entstanden, als die Monarchie — trotz der Vorgänge von 1908 im Reichstag — im Deutschen Reich und Volk festgegründet und auf Jahrhun-

*) Berlin, Puttkamer & Mühlbrecht 1910.

derte hinaus gesichert schien. Als die Kriegsjahre den Staatssozialismus im Wirtschaftsleben zur Wirklichkeit werden ließen, vertrugen sich bekanntlich die militärischen Behörden vortrefflich mit den sozialistischen Kommunalbeamten. Der Wirtschaftskampf ruhte während des Waffenkampfes, wenigstens in den ersten Kriegsjahren. Mit der Festsetzung der Höchstpreise und dem allgemeinen, zum Teil durch körperliche Erschöpfung zu erklärenden Zusammenbruch, der auch im Innern dem ersten Aufschwung eines großen Selbstvergessens folgte, setzte auch der Wirtschaftskampf wieder ein und beherrscht bis heute mit seiner ganzen Brutalität das Wirtschaftsleben.

Der Bolschewismus will das Alte völlig zerschlagen, um aus den Trümmern heraus Neues zu schaffen. Berthold Otto empfiehlt in seiner 1919 erschienenen Schrift „Die Rettung der deutschen Volkswirtschaft" den umgekehrten Weg: Aus dem Zusammenbruch heraus! Aber nicht zurück zum Kapitalismus und nicht zur Zerstörung, wie sie das Ende des Bolschewismus ist, sondern vorwärts zur Arbeitsgemeinschaft und in und mit ihr empor zu einer in die Tat umgesetzten Neugestaltung des ganzen Wirtschaftslebens im sozialen nicht nur, sondern im sozialistischen Sinne. Die Grundlagen und die Grundzüge dieser Neugestaltung sind vorgezeichnet im „Zukunftsstaat". In der Einleitung verweist Otto auf zwei Schriften, die, aus seinem gründlichen Studium des Sozialismus hervorgegangen, von der sozialdemokratischen Presse totgeschwiegen wurden: „Die sozialdemokratische Gesellschaft, was sie kann und was sie nicht kann" und „Der Umsturz". Die politische Ursache des Totschweigens bildet wohl die Überzeugung des Verfassers, daß der Sozialismus auf monarchischer Grundlage jedenfalls möglich ist. Die Sozialdemokratie verneint von vornherein diese Möglichkeit und wird bei der Strenge und Abgeschlossenheit ihres dogmatischen Systems darum auch den — in ihrer Konsequenz noch über die Forderungen der USP hinausgehenden — volkswirtschaftlichen Reformbestrebungen des Verfassers schwerlich Verständnis entgegenbringen.

Die Vertreter und Verteidiger des Kapitalismus, wie er sich unmittelbar vor dem Kriege entwickelt hatte, werden wiederum vor diesen volkswirtschaftlichen Konsequenzen zurückschaudern, ohne doch verhindern zu können, daß die Entwicklung ihrer Verwirklichung bereits Bahn gebrochen hat. Fast prophetisch klingt es, wenn Berthold Otto in dem Kapitel „Der Sozialismus als Notausgang" schreibt: „Als politische Konstellation, die einen sofortigen Übergang zum Sozialismus zur Folge haben würde, fanden wir das Zusammentreffen eines starken Niederganges der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse mit plötzlich stark gesteigerten Anforderungen an unsre wirtschaftlichen Leistungen. Für jeden, dem der Sozialismus als eine Unmöglichkeit erscheint, bedeutet diese Konstellation den Untergang des Deutschen Reiches und des deutschen Volkes. Sind wir den Anforderungen der Weltpolitik nicht mehr gewachsen, können wir die Heere nicht mehr aufstellen, ernähren und bewaffnen, die Flotten nicht mehr bauen und bemannen, die uns politisch nötig sind, so wird unsre Macht von stärkerer Macht gebrochen werden, das heißt: wir werden ein Vasallenstaat Englands, oder Rußlands sein. Angesichts so ernster Gefahren kann es nur willkommen sein, wenn sich noch ein Ausweg zeigt, eine Nottür, an die man in ruhigen Tagen nicht gedacht hat."

Weiter unten: „Diese Nottür ist der Sozialismus." Vier Jahre nachdem Berthold Otto diese Worte schrieb, hat sich in der Tat mit dem damals noch hochgeachteten „Militarismus" der Sozialismus zur Feststellung der Kriegsgesetze wider den Wucher und die Selbstsucht verbunden. Die Nottür war also erkannt und geöffnet worden. Aber die menschliche Selbstsucht, die schon Karl Marx im „Kapital" als die größte Feindin jeder Sozialreform bezeichnete, verband sich gleichzeitig mit der Lüge, dem Schwindel und der allgemeinen Verweichlichung, die uns der wirtschaftliche Aufschwung der Jahrzehnte vor dem Kriege gebracht hat.

So kam es zum Zusammenbruch und zum Einrennen der Nottür durch erbitterte Massen von rechts und links. Auf beiden Seiten machte die Selbstsucht Front gegen den Gemeinsinn, auf dem allein sich das neue Gebäude als auf solider Grundlage aufbauen kann.

Aber was an der menschlichen Unzulänglichkeit scheiterte, hat die Entwicklung inzwischen gereift; die hohen Steuerforderungen, die das Anhäufen von Riesenkapitalien immer mehr erschweren, die hohen Lebensmittelpreise müssen dazu mithelfen, daß der Sozialismus allmählich auf der ganzen Linie siegt. Die fortschreitende Verstaatlichung der Waren, der Ersatz des Geldes durch Gutscheine, die staatliche Überwachung der Vermögensbildung: alles das sind Stufen auf dem Weg zu einem sozialistischen Gemeinwesen, wenn es auch zunächst noch aussieht, als seien wir aus einer Plutokratie in eine zweite, noch viel schlimmere hineingeraten. Die höchste Stufe: die Abschaffung des Geldes und damit für Alle die Möglichkeit zu freiwilliger, im wahren Sinne freier Arbeit ist noch in weiter Ferne. Der abgedroschene Einwand: Wenn es kein Geld mehr gebe, würde Niemand mehr arbeiten, wird aber täglich widerlegt durch die Tatsache, daß geistige Arbeit ohne Entgelt auch und gerade von denen gesucht und geleistet wird, die tagsüber körperlich hart arbeiten müssen und nun durch die Verstaatlichung der öffentlichen Bildungsanstalten überhaupt erst die Möglichkeit zur geistigen Arbeit finden. Die staatliche Überwachung der Betriebe, die Schranken, die der Alleinherrschaft der Betriebsleiter durch die Tarife gesetzt sind, arbeiten hier der „Buchführung seitens der staatlichen Beamten der Volkswirtschaft" in die Hände, durch die das wirtschaftliche Leben im „Zutunftsstaat" geregelt werden soll. Im dritten Abschnitt wird an Einzelbildern aus dem Kleinleben gezeigt, wie auch die seither theoretisch dargelegte Neugestaltung in das Familien- und Berufsleben der Einzelnen hereinwirkt.

Hier klafft ein Widerspruch. Wenn Berthold Otto im Kapitel: „Freie Liebe, Ehe, Familie usw." von der Verstaatlichung des Wirtschaftslebens und der Wirtschaftsführung durch die „Buchführung der Volkswirtschaft" das Familienleben auf der von ihm als einzig richtig anerkannten Grundlage der „Monogamie" einer an wirtschaftlichen Sorgen freien, glücklicheren Gestaltung entgegenführen will, so steht damit in schroffem Widerspruch die „Duldung der käuflichen Liebe", die zwar in humoristischer Form, aber unleugbar auf S. 332 am Schluß des Kapitels „Studentenleben" ausgesprochen ist. Berthold Otto erklärt auf der vorhergehenden Seite sich für nicht kompetent in der Kenntnis des Bummellebens der „jeunesse dorée". Wenn aber dieser französische Ausdruck und — was weit schlimmer ist — die Menschensorte, die er bezeichnet, im Zukunftsstaat Raum findet, dann wird in ihn auch eine Fülle von Elend hineinfluten, das die beste Volkswirtschaftsreform nicht beseitigen kann. Wer dies Frauen-Elend kennt und in seiner Folge das Elend ganzer Familien, der kann sich eine Gesundung des Familienlebens nur dann vorstellen, wenn das „Problem" der Prostitution zuvor wie der gordische Knoten mit dem Schwert einer neuen oder auch der alten, heutzutage vielverspotteten Sittlichkeit zerhauen wird.

Im vierten Abschnitt erläutert Otto an einer ganzen Reihe von Beispielen aus der Naturwissenschaft die Probleme der Vererbungslehre, die „Psychologie des Herrschens", das ihm als „Liebestätigkeit" im strengsten und höchsten Sinn erscheint. Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist die Überzeugung von dem schon in der naturhaften Veranlagung des Menschen gelegenen Gesetz des Dienens und der Unterordnung unter ganze Familien oder Einzelne, denen ihre geistige und sittliche Überlegenheit den Stempel der Herrschenden, zum Herrschen Berufenen aufdrückt. Daraus ergibt sich wieder das Bekenntnis zur Monarchie als der nach Ottos Ansicht einzig richtigen, gerechten und vor allem der unheilvollen Plutokratie entgegengesetzten Staatsform.

Das Buch ist 1910 erschienen und mit vielen Unterbrechungen geschrieben worden, solange das Deutsche Reich auf der nach außen durch eine starke Wehrmacht gesicherten Höhe stand, die doch über Vieles täuschte, was dem Zusammenbruch nicht standhielt, oder von ihm erschüttert sich als morsch und unlauter offenbarte. Unmittelbar nach dem Zusammenbruch 1918 erschien: Mammonismus, Militarismus, Krieg und Frieden*). Hier nimmt Berthold Otto Stellung zu dieser neuen, uns allen so furchtbar unerwarteten Zeitlage, und die Erkenntnis, daß zersetzende, den sittlichen Kern unterwühlende Einflüsse schon vor dem Kriege mit dem Geist strenger Zucht im Heer um die Herrschaft kämpften, bestärkt ihn darin, daß der auch hier infolge der Durchsetzung des alten Bestandes mit Offizieren aus großkapitalistischen Kreisen eingedrungene Mammonismus die Schuld am Zusammenbruch trägt. Er kommt zu dem Ergebnis, daß wir die Monarchie nicht mehr wert sind, und sucht nun mit den Trägern und Vertretern des jetzigen Staates sich zu fruchtbarer gemeinsamer Arbeit zusammenzuschließen. Da er ausdrücklich und grundsätzlich seine ablehnende Haltung gegenüber allen gegenrevolutionären Strömungen von Anfang an betont und festgelegt hat, wird ihm dabei seine grundsätzlich monarchische Gesinnung nicht im Wege stehen. „Der Bund für inneren Frieden", den er als einen Weg zur Heilung unsres kranken Wirtschaftslebens anstrebt, soll Glieder aller Parteien — auch die äußerste Linke nicht ausgeschlossen — zu regelmäßigen Besprechungen und Diskussionen über volkswirtschaftliche Fragen vereinigen. Was darin erstrebt wird und schon erreicht ist, darüber berichtet die Wochenschrift: „Deutscher Volksgeist. Wochenschrift zur Verständigung zwischen allen Schichten des Volks." (Verlag des „Hauslehrer", Berlin-Lichterfelde.) Wer sich über Berthold Ottos Stellung zur gegenwärtigen Lage unterrichten will, dem sei diese Zeitschrift warm empfohlen. Wer es wagt, sich dauernd in den Dienst seines Werkes zu stellen, findet genaue Auskunft darüber bei der Geschäftsstelle Berlin Lichterfelde, Holbeinstraße 21, oder Eisenach, Mönchstraße 27 III.

Cannstatt Therese Köstlin

*) Berlin, Puttkamer & Mühlbrecht 1918.

Grundtvig

Zum 50jährigen Gedenktag seines Todes

Es ging dem alten „Propheten des Nordens", wie er es selbst in einem schönen Lied gewünscht:

„Er schlief ein, wie wenn im Herbst die Sonne untergeht."

Ruhig erlosch die Flamme, die fast an die hundert Jahre geglüht und geleuchtet hatte. Ihren letzten flackernden Schimmer hat ein merkwürdiger und glücklicher Zufall uns bewahrt. Dem englischen Schriftsteller Edmund Gosse ward es vergönnt, Grundtvig noch am letzten Tage, ehe er sich auf sein Sterbelager legte, in der Vartovkirche in Kopenhagen zu sehen und zu hören. Er hat ihn Zug um Zug beschrieben — eine Art Denkmal für die Welt kann man wohl sagen; denn Gosses Schilderung steht in seinen gern gelesenen Northern studies (The Scott Library, London).

Nachdem wir lange gewartet und bereits alle Hoffnung aufgegeben hatten, schritt plötzlich von der Sakristei her, hin zum Altar, eine Gestalt, die mir das älteste Wesen erschien, das ich je gesehen. Nach einem kurzen Gebet — es klang, als käme es aus der Unterwelt — wandte er sich den Abendmahlsgästen zu, ihnen mit derselben langsamen, dumpfen Stimme Trost spendend. Einen Augenblick, als er seine Hand auf den Kopf eines Mädchens legte, stand er dicht neben mir, so daß ich sein Gesicht ganz deutlich zu sehen bekam. In Anbetracht seiner neunzig Jahre ließ sich kaum sagen, daß er schwach aussah, aber die Aufmerksamkeit wurde doch weniger auf seine Lebenskraft, so groß sie auch erschien, hingelenkt, als vielmehr auf den Eindruck von unermeßlichem Alter, den er machte. Wie ein Geist aus einer norwegischen Höhle kam er mir vor; er hätte Jahrhunderte alt sein können.

Vom mächtig gewölbten kahlen Schädel floß ihm langes weißes Seidenhaar über die Schultern und in den langen weißen losen Bart. Seine Augen brannten unter lang herabhängenden Augenbrauen, und diese Augen waren, selbst wenn er redete, das Einzige in seinem Antlitz, das Leben hatte. Zwar waren seine Gesichtszüge noch wohlgeformt, aber farblos und eingetrocknet wie Pergament. Nie habe ich je wieder einen so wunderbaren Kopf gesehen.

Nachdem er die Kanzel bestiegen und zu predigen begonnen, uns mit seiner dumpfen Grabesstimme vor Lügengeistern warnend und davor, jedwedem Geiste Glauben zu schenken, bot er einen edeln Anblick dar, wenn schon nicht von unbedingt christlichem Gepräge. Hatte er unten in der Kirche mich an einen Berggeist erinnert, glich er jetzt auf der Kanzel mehr einem vergessenen Druiden, der noch von Mona's Zeiten her am Leben geblieben und der nicht sterben konnte.

Wir, denen dieser wunderbare Anblick nicht zuteil geworden, müssen uns mit den Bildnissen aus Grundtvigs Alter begnügen, dem Greis am Büchertisch, dem Beichtvater in der Sakristei, immer in Ruhe, im Lehnstuhl sitzend, vertieft in Gedanken, Erinnerungen, Gesichte.

Und wie Vieles hatte er zu denken, wie Vieles erinnernd zu betrachten. Auch für sein Inneres und für seine Erlebnisse kann gelten, was Gosse schreibt: „Er hätte Jahrhunderte alt sein können." Lag doch seine Jugend und sein erstes Mannesalter noch in einer Zeit, die überwunden und entschwunden, gehörte einem Lande und einem Volke an, das nicht mehr war. Und er selbst war es gewesen, der diese Zeit überwunden, ja, das Volk umgeschaffen hatte. Dänemark war ein anderes Land geworden.

Den krummrückigen Bauern mit seinem Ochsengespann, seiner Zipfelmütze und seinen Kniehosen hatte er noch gekannt, den Bauern, der trotz gewährter Freizügigkeit doch in Tracht und Gedankengang noch immer der Hörige, Heimatgebundene, Erdgebundene, an das stillestehende Leben und die fruchtlose Arbeitsmühe seiner Väter Gekettete geblieben war. Jetzt konnte Grundtvig dessen Enkel hinter dem blinkenden Eisen des Drehpfluges, hinter glänzenden Pferderücken selbstbewußt einherschreiten sehen, den Arbeitsertrag vervielfacht, Butter und Korn auf Handelswegen ausgeführt. Er sah ein rühriges, tüchtiges Landmannsleben sich entfalten, sah eine neue Zeit, die bereits eine ökonomische Blüte in der Knospe trug. Er lächelte dazu, denn wohl war er sich bewußt, daß dies Alles nicht einem Aufschwung der Zeiten zu verdanken war, sondern daß es von innen heraus geboren war, durch das, was er selbst mit geschaffen hatte.

Auch eine Werkstatt in der jütländischen Kleinstadt seiner Schulzeit kann vor seinem inneren Blick auftauchen, wo Meister, Gesellen und Lehrbuben Arbeitszeit und freie Zeit mit Saufen und Trinken, mit albernem Schwätzen und schmutzigen Gassenliedern erfüllen. Sich selbst sieht er dann als aufgeschossenen Jungen mitten unter ihnen auf dem Tisch sitzen und ihnen aus Saxos Chronik vorlesen. Wie still sie wurden; — wie sie besser wurden! Auf den Lateinbänken der „schwarzen Schule" sieht er sich sitzen, den Todesschlaf der Langenweile schlafend, sich gehemmt und gezwungen fühlend, — über einer Spanne von 75 Jahren blieb ihm der Haß gegen die Lateinschule. Wahres Leben fühlte er nur, wenn er unter den Leuten drunten in der Werkstatt saß und in seiner Weise versuchte, diese aus ihrem Schlafe zu erwecken.

Damals, in jenen Stunden der Jugend, ward der Grund gelegt zur Volkshochschule. Und welche Entwicklung konnte der Altmeister nicht hier überblicken, wenn er die Späternte seiner Frühsaat betrachtete! Hier gedieh das Größte, das er geschaffen, hier wuchs die Pflanze, deren Samen über den ganzen Norden sich verstreute und die eine eigentümlich-nordische Kultur hervorbrachte. Der Jetztzeit starke Winde tragen diesen Samen jetzt auch südwärts und westwärts.

Auch an Kirchen konnte er denken, kalte und leere, in der Stadt und auf dem Lande, mit Predigten ebenso kalt und leer, ob sie nun in rationalistischem oder orthodoxem Sinne gehalten wurden, mit schleppendem Kirchengesang und altmodischen Küstertremulanten und mit den dürren Texten des evangelischen Gesangbuches. Mit einem Protestantismus, ach! so protestantisch, daß er fast gegen die Religion selbst protestierte. Die altlutherische Glaubenskraft — das priesterliche Familienerbe seiner Vorfahren — ausmündend in laues Spießbürgertum, sogar des Pietismus tieferes Stromlager ausgetrocknet, oder doch nur leise rinnend. Dasselbe kirchliche Hinsterben, das für Kierkegaards scharfen Blick christliche Albernheit war, war für Grundtvigs düstere schwerfällige Bissigkeit ein „Totenschlaf". Wie der Prophet Ezechiel wollte er die Totengerippe im Tal auferstehen und zu lebendigen Menschen werden sehen.

Und er bekam es zu sehen; denn er schuf ein Kirchenvolk da, wo es kaum Leute in der Kirche gegeben, schuf einen Kirchengesang da, wo die Psalmenzunge schon lange verstummte, schuf ein Christenleben da, wo man fast Christus und Leben selbst vergessen hatte.

Wunderbar wie er sich durchgekämpft und durchgerungen durch alle seine wechselnden Phasen. Bald in romantisch-rationalistischer, bald in lutherisch pietistischer, schließlich in halbkatholischer, halb humanistischer Glaubensform. Fichte und Luther stritten in ihm in seinen Jugendjahren. Luther trug den Sieg davon, aber in einer Verkündigung, die anfangs von Fichtes abstraktem Ernste und kategorischer Strenge geprägt war. Ein zweites Mal siegte Luther, aber diesmal von einer andern Seite, nämlich als der breite und fröhliche, der glaubensfreudige und glaubenssichere, als der menschliche und der leutselige Reformator. Diese Luthergestalt, die selbst im eigenen Vaterlande fast in Vergessenheit geraten war, eingeschnürt in Rechtgläubigkeit und verdunkelt durch Pietismus, diese erhielt ihre Wiedergeburt auf Dänemarks ebenerem Boden und in seinem sanfterem Volksklima. Diener der Kirche und Führer des Volkes ward Grundtvig. Gleichzeitig Erneuerer des Glaubens und seiner Muttersprache, war er Liederdichter und Schulmeister, oder besser Schulschöpfer, und übernahm somit tatsächlich Martin Luthers ganze Wirksamkeit auf die Weise, wie sie seiner Zeit und seinem Lande not tat.

Keineswegs jedoch hatte Grundtvig Alles einzig und allein von Luther; denn kaum kannte man damals den Reformator von dieser Seite, man war viel mehr gewöhnt in ihm den Vater der Lehre als den Volksfreund und Menschenfreund zu sehen. Noch einen andern Ausgangs-

punkt seiner Interessen gab es für Grundtvig, der ihm bedeutend näher lag. Das war die Periode, in der er aufwuchs und deren Einwirkungen sich noch in seine Jugend hinein erstreckten, nämlich die nach den großen dänischen Staatsmännern genannte Bernstorffsche Aufklärungsperiode. Als Demokrat und als Pädagog verblieb Grundtvig stets ein Kind dieses edeln Geschlechtes, dieser glücklichsten Zeit Dänemarks. Und wenn das Leben, zu dem er Impuls gegeben, jetzt noch weitergelebt wird und nicht mit dem Rationalismus, dessen Kräfte es in sich aufgenommen hatte, verschwand, so geschieht das, weil er es verstanden hat, es in das geistige Leben der folgenden Generation einzuschmelzen, in die Romantik mit ihren poetischen, ihren historischen und ihren religiösen Idealen, um schließlich dem Ganzen ein tiefes Gepräge von Realismus aufzudrücken. Die Volkshochschule hat ihre Nährwurzeln ebensosehr im Rationalismus wie in der Romantik, vor allem aber im Christenglauben.

Und Glaube gehört dazu, wenn etwas gelingen soll, und zwar ein positiver, inhaltsgesättigter Glaube. Grundtvig hat in Dänemark den lutherischen Protestantismus zu dem gemacht, was er aus sich selbst nie recht geworden war, zum Volksglauben. Nicht nur indem er die christliche Verkündigung mit der politischen Volksfreiheit und der allgemeinen Aufklärung gemeinsame Sache machen ließ, sondern auch indem er ein Kirchenleben über das lutherisch-pastorale Gemeindeleben hinaus forderte und die Kirche mit dem Charakter „der heiligen allgemeinen Kirche" belehnte, die alle Zeiten und alle Völker umspannt — eine demokratische Hochkirchlichkeit, die sich dem katholischen Typus nähert.

Vielleicht klingt es überraschend, den Grundtvigianismus mit seiner volkstümlichen Formlosigkeit hochkirchlich zu nennen. Nimmt man das Wort jedoch auf englisch, wird man schnell verstehen, wie es gemeint ist. Grundtvigs tiefgehende Erlebnisse in England werden wahrscheinlich auch das Ihre beigetragen haben zu seinem späteren kirchlichen Standpunkt, auch zu seiner demokratischen Politik und seinen Hochschulgedanken. In der anglikanischen Kirche hatte er einen Protestantismus gesehen, der des Katholizismus große Machtmittel über das Menschengemüt und über die Volksmassen bewahrt hatte, nämlich die Heiligkeit der Tradition und der Sakramente; eine Kirche, die den Gottesdienst um den Altar sammelt und ihn durch ein Ritual von altchristlichem Gepräge ausdrückt. Katholisierende Strömungen waren derzeit sowohl in England, wie in der Zeit der Romantik überhaupt, in Fluß, und Grundtvig leitete sie über nach Dänemark. Der Grundtvigianismus, seinem kirchlichen Prinzip nach auf Tradition und Sakramenten beruhend, ist eine Art protestantischer Katholizismus, auf lutherischer Grundlage eine Wiedergewinnung von Vielem, das die Reformation unklug und mit Unrecht über Bord geworfen.

Diese Neuschöpfung war jedoch gleichzeitig echt dänisch, dem dänischen Volkscharakter entsprungen und angepaßt. Fröhlich und voll guten Humors und Gesangs. Daß der Kirchenvater auch Dichter war, und zwar in gewissem Sinne seines Landes größter, daß er seinen Glauben, sein Denken und seine Visionen in die Form des Gesanges kleidete und sie zu Liedern werden ließ, die Jedermann singen konnte gleichwie sie von Kennern der Dichtkunst bewundert werden, ist an und für sich höchst merkwürdig und höchst bezeichnend für das lyrische Gemüt der Dänen. Daß diese Lieder fröhlich und hell klingen, in Volksweisen und Romanzenstil, in raschen Tempi und loser Rhythmik sich bewegen, ist eine natürliche Folge des ganzen „Tones", der angeschlagen ward, denn dieser Ton ist der der Lebensfreude.

Aus Grundtvig wurde nämlich mit den Jahren ein lebensfreudiger Mann. In seiner Jugend nahm er das Leben schwer und düster, war barsch gegen die Menschen, abhold der Lebenslust und doch voller Grauen vor dem Tode. Pietismus steckte in ihm neben alter lutherischer Strenge. Mit der Zeit aber geschah eine Klimaveränderung in seinem Innern. Er hatte tatsächlich seine Erlösung gefunden, mehr im Laufe des Lebens als in jener Mitternachtsstunde der Bekehrung; jetzt erst vermochte er Alles im Leben als eine Gabe Gottes „dankbar hinzunehmen" wie im Katechismus steht. „Leben und Licht", „Tag und Tat" ward jetzt seine Losung, Freiheit für Alles, was im Menschen sich rührt! Zwang die Wurzel alles Übels, selbst Zwang zum Glauben und Geschwätz ins Blaue! Das Natürliche, das Nächstliegende ist das wahre Lebensziel und des Lebenslaufes gesunde Richtung:

> Da fanged jeg den tröst af sandheds aand,
> at lykken sväver over urtegaarden,
> naar stövet lägges i sin skabers haand
> og alting ventes i naturens orden *).

So nahe kommt er Rousseau in seinem Christentum!

Es ist diese zu süßer und guter Nahrung gereifte Frucht, nach der das dänische Volk griff und wovon es zum großen Teil noch lebt. Es ist diese Gesinnung und diese Frömmigkeit, auf die die breite Bevölkerung dieser fruchtbaren Niederung eingestellt ist. Grundtvig ist es, der des Volkes Formel gefunden und seinen Typus klargelegt hat. Darum ist er sein Häuptling geworden, und darum ehrt es ihn in seinem Grabe.

(Übersetzt von Frau Anna Grundtvig)

Lund Edvard Lehmann

Verschiedenes

Kleine Mitteilungen. Es sind aus dem Inland und aus dem Ausland viele weitere Beiträge für die Christliche Welt eingegangen, zum Teil von erheblicher Höhe. Die Geber werden keine öffentliche Quittung begehren; wir dürfen nur an dieser Stelle für Verlag und Redaktion unsern herzlichen Dank aussprechen. Inzwischen haben unsre Leser aus äußeren Gründen eine dreiwöchentliche Pause erlebt; nun geht es regelmäßig weiter in vierzehntägigen Abständen, bis neue Entschließungen nötig werden. Wann wird es mit unsrer Wirtschaft wieder aufwärts gehen statt abwärts?

Man erlebt doch auch Schönes in dieser Zeit. Teils zum Lohn dafür, daß man die Augen aufmacht. Teils kommt es ganz unverhofft. Wer kennt nicht die Geschichte von dem Brei, den sie in Basel kochten und in Straßburg war er noch warm? So kamen plötzlich nach Marburg aus der Schweiz, von Berner Landgemeinden, drei große Wagen voll Äpfel und Kartoffeln, warm von menschlichem Mitgefühl, für unsere Darbenden. Solch kleine Universitätsstadt ohne Industrie ist ja recht ein Nest von Elend des Rentner- und Mittelstandes. Da sind die Schülerkolonnen mit Wagen und Körben und Säcken fröhlich nach dem Güterbahnhof gewandert und haben geholt und zugebracht. Die freundlichen Sender sollen aber auch hierdurch einen Gruß haben! Auch sonst kam manch glückhaft Schiff: aus Basel, Kopenhagen, Newyork! Vivant sequentes! Ich denke, diese Art Internationalismus lassen sich unsre Leser alle gern gefallen.

Weihnachten kommt bald. Ich denke für unsern Kreis wird da ein Lieblingsgeschenk sein: **Augustin.** Reflexionen und Maximen. Aus seinen Werken gesammelt und übersetzt von Adolf Harnack. Tübingen, J. C. B. Mohr 1922. 231 S. Nur eine Bemerkung: Wie unendlich zeitgenössisch mutet einen dieser Augustin an. Und ist doch schon 800 Jahre her, daß er lebte! Trotz der schweren Zeit dürfen die Bücher auf unsern Weihnachtstischen nicht fehlen. Erst recht nicht! R

Wöchentliche Chronik

Der Präsident des DEKA und des EOKR Möller ist von dem Exekutivkomitee der Allgemeinen christlichen Konferenz für Leben und Kirche zu einem der Präsidenten des neugebildeten internationalen Komitees gewählt worden und hat die Wahl angenommen.

Die Schleswig-Holsteinsche Kirchenverfassung ist am 30. September mit sämtlichen Stimmen bei zwei Enthaltungen angenommen. Die Landessynode geht aus Ur-

*) Da ergriff ich den Trost vom Geist der Wahrheit, daß das Glück über dem Garten schwebt, wenn der Staub sich in die Hand des Schöpfers übergibt und Alles nach der Ordnung der Natur erwartet wird.

wahlen in Form der Verhältniswahl, die Propsteisynoden aus Wahlen der Gemeindevertreter hervor. Die Generalsuperintendenten erhalten den Titel „Bischof", sie bilden mit sieben von der Landessynode gewählten Mitgliedern (2 Geistliche, 5 Nichtgeistliche), dem Präsidenten und Vizepräsidenten des Landeskirchenamts die Kirchenregierung; den Vorsitz führt einer der beiden Bischöfe. Die Pröpste werden von der Kirchenregierung ernannt; die Pastoren sind im Range einander gleich, besondere Amtsbezeichnungen (Hauptpastor) werden vorbehaltlich der Rechte der gegenwärtigen Inhaber aufgehoben. Der Verfassung vorangestellt ist folgender Satz: „Ihr (der Landeskirche) Bekenntnis bleibt in voller Geltung. Sie steht daher nach wie vor auf dem Grunde der Heiligen Schrift Alten und Neuen Testaments und des in ihr gegebenen Evangeliums von Jesus Christus, dem Gekreuzigten und Auferstandenen, wie es in dem Bekenntnis der lutherischen Reformation, im besonderen im kleinen Katechismus bezeugt ist. Einen anderen Grund kann niemand legen, außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus (1. Kor. 3, 11)."

Die am 22. September angenommene Verfassung der reformierten Kirche in Hannover setzt für den Landeskirchentag Wahl durch ein Siebsystem mit fakultativem aktivem und passivem Frauenstimmrecht fest. An der Spitze steht der Landeskirchenvorstand, bestehend aus Landeskirchenausschuß und Landeskirchenrat, geleitet von dem auf zwölf Jahre gewählten Kirchenpräsidenten (Jurist) und Landessuperintendenten. Der Titel „Superintendent" fällt fort, die Vorsitzenden der Kreiskirchentage werden durch diese selbst gewählt. Als Vorspruch dient Epheser 2, 19—22. Die Verfassung will den Bekenntnisstand nicht berühren; der Heidelberger Katechismus wird an geeigneter Stelle erwähnt. RefKZ 41.

Der Deutsche Pfarrertag hat gegen die kirchenfeindlichen Maßnahmen der Regierungen in Sachsen, Thüringen und Braunschweig scharfe Verwahrung eingelegt, den DEKA um Beseitigung der Mißstände gebeten und die evangelische Bevölkerung aufgefordert, alle gesetzlichen Mittel im Kampf gegen diese Übergriffe zu benutzen. epd.

Drei israelitische Schüler des Döbelner Staatsrealgymnasiums sind mit Karzerstrafen belegt worden, weil sie entgegen der Verordnung des sächsischen Kultusministers (CW 39) am jüdischen Neujahrsfeste der Schule fernblieben.

Hauptpastor Geyer hat seine Arbeit in Nürnberg wieder aufgenommen, da die Bekenntnisfreunde in der bayrischen Landessynode davon abgestanden haben, gegen die Freiergerichteten aus Anlaß des Falles Leimbach vorzugehen, diese vielmehr brüderlich behandelt haben. ChrGgw 10.

Auf dem Revaler Kirchentag (13.—15. Juni) kam es zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen den Altgläubigen und den besonders unter den Esthen vertretenen Neuprotestanten aus Anlaß eines Vortrags von Prof. Köpp über die lebendige Kirche und Ausführungen von Pastor Tallmeister über die Jungfrauengeburt und die Stellung zu den alttestamentlichen Propheten. Die Synode sprach bei Stimmenthaltung von etwa der Hälfte der Mitglieder Prof. Köpp mit 90 gegen 16 Stimmen ihr Vertrauen aus; die Angelegenheit soll aber Besprechungsgegenstand der Kreissynoden und des nächsten Kirchentages werden. DtschKBl 7/8.

Auf der zweiten Tagung der gesetzgebenden Synode der evangelisch-augsburgischen Kirche Polens wurde mit 67 gegen 53 Stimmen als Titel des Geistlichen „Ksiadz" statt „Pastor" gewählt. Die Abstimmung über den Bischofstitel wurde vertagt. Ausldsdtscher 18.

Die deutschen lutherischen Gemeinden der Slowakei beschlossen wegen der Slavisierungsbestrebungen der slowakischen Lutheraner den Anschluß an die deutsche evangelische Kirche in Böhmen und Unterstellung unter die Kirchenleitung in Gablonz. AELKZ 35

Der deutsche Protestantismus Brasiliens ist im Begriff, aus einer Diaspora eine Kirche zu werden. Das geschieht durch die Notwendigkeit, für Kirche und Schule selbst zu sorgen. Es ist aber auch eine Stufe in der unvermeidlichen Einbürgerung des deutschen Elements in das brasilische Staats- und Wirtschaftsleben, was zugleich eine fast sichere Entdeutschung bedeutet. Die brasilische Kirche muß sich ihre staatliche Unabhängigkeit und die Verbindung mit der deutschen Mutterkirche wahren. Es sind deshalb Bestrebungen vorhanden, den Anschluß an den DEKB zu suchen. DEBlfBrasilien 7

Die lutherischen Deutschen in Australien, bisher in eine Anzahl kleiner Kirchenkörper gespalten, haben eine „Vereinigte evangelische lutherische Kirche in Australien" mit 10 000 mündigen Gemeindegliedern und 50—60 Geistlichen begründet und die deutsche evangelische Mission in Neuguinea übernommen. EvVblÖböstr 8/9

Die vier — nach amerikanischer Ansicht — einflußreichsten und der reichste Mann der Welt sind Baptisten: Rockefeller, Lloyd George, Präsident Harding, Staatssekretär Hughes, Arbeitsminister Davis. LL 39

Die 1921 durch Wiederanknüpfung der diplomatischen Beziehungen angebahnte Versöhnung zwischen Vatikan und Frankreich wird nunmehr sanktioniert durch die Anerkennung der in den französischen Trennungsgesetzen geschaffenen Organisationen des katholischen Kultus von seiten des Papstes. ZZ 787.

Dem Madonnenbild auf dem Monte Grappo in Südtirol ist durch den Fürstbischof von Trient die von der italienischen Regierung verliehene Kriegsmedaille feierlich angeheftet worden. Zu Ehren des Ereignisses wurde eine Denkmünze geschlagen und eine Festschrift herausgegeben. Warth 36/39.

Die Kaiserin Augusta Viktoria-Stiftung in Palästina auf dem Ölberge ist noch beschlagnahmt und dient dem Oberkommissar als Residenz. Dagegen ist die Erlöserkirche der deutschen Gemeinde zurückgegeben und das deutsche archäologische Institut neu eröffnet. — Die römisch-katholische Kirche hat, soweit deutsche Missionsanstalten und Kirchen wie Klöster ihr angehören, ihre Position, die sie vor dem Kriege einnahm, sich so gut wie völlig zurückerobert. — „Hier fühlen sich die Juden jetzt als die kommenden Herren, wenig oder nichts von unterdrückter Rasse ist noch zu spüren. Die Eisenbahnwagen nach Jaffa sind jedesmal, wenn es nicht gerade Sabbath ist, voll von Juden und fast alles redet Hebräisch, und nur Neuangekommene sprechen noch ihr Jiddisch." NMorgenl 1/2.

Das englische Kolonialamt hat einen Plan zur Errichtung eines Stauwehr am Ausfluß des Sees Genezareth und Errichtung einer Kraftstation zur Elektrisierung Palästinas genehmigt. Warte d. Tempels 17.

Der türkische Sieg ist durch eine Reihe von inneren Maßnahmen vorbereitet worden: „durch einen hohen Zoll auf Luxusartikel, Unterbindung jeglicher Einfuhr und Herstellung von Alkohol, strenge Durchführung der Sabbathruhe (am Freitag)." Eine neue Welle religiösen Lebens geht durch die mohamedanischen Gläubigen. Sonnenaufgang 1

Der OKR hat auf eine Eingabe des „Bundes religiöser Sozialisten" geantwortet, daß das Gebet für den früheren Kaiser keine Herausforderung sei, noch die politische Neutralität der Kirche in Frage stelle. Nur die Form der Fürbitte könne gegebenenfalls ein Gegenstand der Nachprüfung sein.

Kirchenaustritte in Deutschland 1919: 230 000 (Preußen 150 000, Hamburg 50 000); 1920: 305 000 (Rheinland 16 826, Westfalen 17 669, Schlesien 22 627, Schleswig-Holstein 24 429, Sachsen 50 759, Thüringen 35 715, Anhalt 10 720); 1921: Berlin 8099, Schleswig-Holstein 8146, Hannover 2019, Anhalt 1144. LL 43.

Das gesamte evangelische Schrifttum hat sich im Deutschen evangelischen Pressetag zusammengeschlossen und veranstaltet zur Beratung der Notlage auch der evangelischen Presse am 14. November in Berlin einen außerordentlichen evangelischen Pressetag.

Die Kreissynode Hohenmölsen beschloß mit allen (auch den positiven und konfessionellen) Stimmen gegen eine (arischkirchliche): „Kreissynode bedauert die von der Verfassunggebenden Kirchenversammlung beschlossene Formulierung des Bekenntnisvorspruches".

Die evangelischen Religionslehrer und -Lehrerinnen der Provinz Hannover haben sich ohne Unterschied der Vorbildung und der Schulen, an denen sie unterrichten, zur Allg. Religionslehrer-Vereinigung Hannover zusammengeschlossen; die Universität Göttingen ist durch den derzeitigen Professor für praktische Theologie vertreten. Die Vereinigung ist streng neutral in Fragen der Schulorganisation.

Die Verfassunggebende Kirchenversammlung in Hannover beschloß gegen 12 Stimmen die im Verfassungsentwurf vorgesehene Einsetzung eines Landesbischofs.

In Bayern hat sich eine Hochkirchliche Vereinigung gebildet, die u. a. in der Frage der Kirchenverfassung die Wiederaufrichtung des Bischöflichen Amtes, im Gottesdienst die höhere Geltung der Anbetung, das Sakrament als Mittel- und Höhepunkt, Wiedereinführung der Privatbeichte und — als Frage zweiten Ranges — die Wieder-in-Gebrauchnahme der bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts in der lutherischen Kirche Frankens üblichen liturgischen Gewänder erstrebt. EKZtbl 1.

Von Personen. Beauftragt: Pfarrer Lic. Hermann Greiner in Frankfurt a. M. mit Vorlesungen über systematische Theologie in der dortigen philosophischen Fakultät, Pfarrer Lic. Karl Schwarzlose desgleichen über vergleichende Konfessionskunde. Gewählt: D. Hermann Lisco, einst Staatssekretär der Justiz im Reich, zum ersten Vorsitzenden des Evangelischen Bundes. Gestorben: Prof D. Hermann Strack in Berlin. E St

Verantwortlich für diese Nummer:
D. Rade

Die freigewordene Stelle des **ersten Geistlichen** der hiesigen St. Gertrud-Kirche, unter unserem Patronat, soll sofort neu besetzt werden. Jährliches Grundgehalt 2400 M., landeskirchliche Besoldungsvorschüsse nach den für die Staatsbeamten geltenden Grundsätzen der Gruppe 10, freie Dienstwohnung. Bewerbungen mit Lebenslauf an Magistrat, Personalamt, bis 15. November 1922.

Stettin, den 17. Oktober 1922. **Der Magistrat.**

Ein Hochgenuß für Geist und Gemüt
ist nach dem Urteil der Presse

Neue Christoterpe 1923

Hrsg. v. Adolf Bartes u. Julius Kögel. Bild. von Wilh. Steinhausen.

520, 650, 700 Mark

Inhalt: v. Lagerfelt, Schwed. Reformation. — Brausewetter, Die Eisrose. — Steinmann, Rud. Steiners. — Stange, Jugendwerk. — J. R. v. Löwenfeld, Kunersdorf. — R. Grützmacher, Schopenhauer. — Richter, Die Heidenmission. — Gedichte.

Cajus von Derbe

Der Gefährte des Paulus

Ein Bild von Kämpfen und Werden der ältesten Christenheit.

Von F. Brockes. Illustr. v. H. Friedrich. 6. Aufl. Fein geb. **M. 900.—**

Alle stimmen im Urteil darin überein: „Cajus von Derbe" ist der beste christliche Kulturroman der letzten Jahrzehnte. Licht und Leben.

E. Ed. Müller's Verlag (Paul Seiler), Halle (Saale)

Vorzugsangebot der von Prof. Lic. D. Glaue-Jena herausgegebenen

des freien Christentums. **Festpredigten:** Sammlungen Advent. Weihn. Passion. Karfreit. Ostern. Himmelf. Pfingsten. Trinit. Erntefest. Reformation Bußtag. Totenfest. Silvester. Neujahr. Aeuß. Mission. Weihefeste. Kriegspred.

Kasualreden: Grabreden (nicht mehr einzeln!). Schulandacht. Konfirmat.-Trau-Taufreden. (Teilw. nur geringe Vorräte!)

Einzeln je M 132.—; geb. M. 165.—, alle 22 Bde. auf einmal nur M 550.—; geb. nur 770.— auch gegen 4 Quartalsraten durch Krüger & Co., Leipzig 18, Liebigstraße 9. (Ohne weitere Inlandszuschläge.)

Lebenserinnerungen

eines alten Handwerkers aus Memel

des Böttchers Carl Scholl

Herausgegeben und mit Handzeichnungen begleitet von Marie und Johanna Rehsener

Dem Menschen von heute ist dieses Buch notwendig wie wenige — ein frischer Quell, an dem man Labung findet für Herz und Gemüt. Kein Wunder, daß schon H. Grimm, R. Andree und F. Gregorovius die Veröffentlichung dieser schlicht erzählten, aber gerade dadurch unmittelbar zum Herzen sprechenden Lebenserinnerungen aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts dringend wünschten; ein Wunder nur, daß sie trotzdem so lange auf sich warten ließ! Wie ein einfacher Handwerker von gesundem Sinn und treuem Herzen die Zeit von Preußens Untergang erlebte, wie mit den Schicksalen des Vaterlands sich seine eigenen wechselvollen und an tiefen sittlichen Kämpfen reichen verbanden, das von der Hand dieses urwüchsigen und doch so gemütvollen Mannes geschildert zu sehen, ist wahre Freude. Entzückend sind auch die die Stimmung des Buches aufs glücklichste treffenden feinen Zeichnungen. Endlich haben wir hier eines der schönsten Volksbücher im edelsten Sinne dieses Wortes, ein würdiges Gegenstück zu den berühmten „Natürlichen Abentheuern des Armen Mannes im Tockenburg", eine äußerst wertvolle Bereicherung des deutschen Schrifttums.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart/Gotha

Nietzsches Werke.

Harnack, Dogmengeschicht. Kantstudien

Herzog-Haucks Enzycl.

u. a. philos. Werke von Stud. zu kaufen gesucht. Zuschriften u. Postlagerkarte **198 Leipzig.**

Gesucht zum 1. oder 15. Januar 1923 für Mädchen-Erziehungsheim **tüchtige Kraft** zur selbständigen Haushaltsführung (60 Person.) und Anleitung der Kochschülerinnen.

Meldungen mit Gehaltsansprüchen, Zeugnisabschriften und Lebenslauf an

Dr. **A. Brehmann, Wolfenbüttel.**

Suche als **Hauslehrer** seinen jungen Menschen, befähigt, Schüler auf Oberprima, Realgymnasium vorzubereiten.

Fabrikant **Schieß**
Altenbach im Wiesental.

Suche für meine 16jährige Tochter zum 15. November in städtischen Haushalt Mitteldeutschlands Stellung als **Haustochter** zu jeder Arbeit mit der Hausfrau bereit.

Kantor **Krüger, Schackstedt** (Anhalt)

Dr. 4ling Seife
Hersteller J. Kron, München
Unerreicht in Duft und Güte!

Quellenkunde

der

deutschen Reformationsgeschichte

Von

Gustav Wolf

Professor an der Universität Freiburg i. Br.

Aus den zahlreichen glänzenden Besprechungen seien hier nur einige wenige wiedergegeben:

„Ein Zeugnis unermüdlichen deutschen Gelehrtenfleißes, unentbehrlich für jeden Forscher. Leipziger Zeitung

„Wer sich künftig mit der Reformationsgeschichte befassen wird, darf nicht an diesem erschöpfenden Sammelwerke vorübergehen." Ztschr. f. d. deutsch-österr. Gymnasien

„Des Dankes aller Freunde der Reformationsgeschichte ist der Verfasser gewiß." Theol. Literaturbericht

„Unter den orientierenden Hilfsmitteln für unsere Periode steht Wolfs Quellenkunde voran." Vergangenheit u. Gegenwart

I. Band: Vorreformation und allgemeine Reformationsgeschichte. 1915

II. Band: Kirchliche Reformationsgeschichte, 1. Teil 1916 2. Teil 1922

Diesen Bänden folgt in Kürze als abschließender

III. Band ein das Gesamtwerk umfassendes ausführliches Namen- und Sachregister.

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G.
Stuttgart-Gotha

Hess. Diakonieverein

gewährt gebildeten evangelisch Mädchen von 18—33 Jahren Ausbildung in Kranken- und Gemeindepflege (Staatsexamen) auch als Küchenschwester, in Hanau, Nordhausen, Hamburg, Darmstadt. Auskömmliche Bezahlung und Altersversorgung.

Näheres durch **Konsistorialrat Noack, Darmstadt,** Wittmannstr. 22.

Ia Hausschuhe

mit Absatz, Kappe u. Ledersohle liefert in

Herrengrößen 40—46 Mk. 360.—,
Damengrößen 36—42 Mk. 325.—,
Mädchengrößen 30—35 Mk. 250.—,
Kindergrößen 22—29 Mk. 215.—.
mit Ledervorderkappe Mk. 35 — pro Paar mehr.

Ia Filzschnallenstiefel

mit Ledervorderkappe

Herrengröße 40—46 Mk. 640.—,
Damengröße 36—42 Mk. 610.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 480,—,
Kindergröße 24—29 Mk. 425.—.

Ia Schnallenstiefel

mit Lederringsbesatz, Sealskinfutter und guter neuer Ledersohle

Herrengröße 40—46 Mk. 1500.—,
Damengröße 36—42 Mk. 1400.—,
Mädchengröße 30—35 Mk. 1300.—.

Von 4 Paar ab erfolgt freie Zusendung gegen Nachnahme.

Verpackung- und Nachnahmespesen werden berechnet.

Süddeutsche Stoffschuhfabrik
G. m. b. H.
Lauffen a. Neckar F **10.**

Unsere neuesten Kinderbücher und Jugendschriften

„Der alte gute Perthesverlag wartet mit Schöpfungen auf, denen ich Besseres nicht an die Seite zu stellen wüßte." Deutsche Zeitung // „Der Perthesverlag pflegt in seinen Kinderbüchern die schlichte gemütvolle Art, bei der das Textliche nicht zu kurz kommt." Türmer

Soeben erscheinen:

Marlene im Märchenwald

Von Helene Gieselberg. Mit Bildern von E. Berger

Altbekannte Märchenmotive, bei deren Erklingen jede empfindende Seele mitschwingt, in neuem zauberhaftem Licht miteinander dichterisch verknüpft.

Klaus Tummeldich

Von Anni Richter. Mit Bildern von W. Siebert-Lemân

Der Sonne Strahlenkinder im Bund mit Wind und Blumen und Vögeln wandeln einen kleinen Träumer zum frischen fröhlichen Bub. Köstliche, künstlerisch reife Bilder ergänzen das schöne Buch der beliebten Schriftstellerin zum wirklichen Kunstwerk, das auch einen verstockten kleinen Miesepeter das helle Lachen lehrt.

Der Raubzug ins Wolfsmoor. Urzeitgeheimnisse aus der Chronik des Schlangenbundes / Von Rudolf Zwetz. Mit Bildern von W. Planck

Endlich einmal wieder ein echtes deutsches Jungenbuch voll romantischer Abenteuer. Frisch und lebendig, trifft es meisterhaft den Gesprächston seiner jungen Helden; auch in den Bildern ist es von ehrlicher Lebenstreue.

In Neuauflage erscheinen:

Die lustige Sechs. Geschichten fürs kleine Volk

Von Helene Gieselberg. Mit Bildern von J. Mauder

„Jede Mutter, die ihrem Liebling eine wahre Freude bereiten will, lege ihm dieses Buch unter den Weihnachtsbaum."
Deutsche Volkszeitung

Alas. Eine Eisbärengeschichte

Von Agnes Harder. Mit Bildern von H. Linzen

„Jungens von zwölf Jahren an werden von dem Buche nicht loskommen, steckt es doch voller Handlung und Erleben."
Neue Bahnen

Demnächst erscheint:

Peterles Pate. Ein Märchen vom Wald und allem, was drin lebt und webt

Von Hedwig Lohß

Dieses jüngste Buch der schwäbischen Erzählerin bringt auf dem Wege des Märchens den Kindern in ganz besonders gelungener Weise die tiefsten Lebensfragen nahe; es läßt sie den Sinn der Arbeit und das Wesen echten Menschentums ahnen, ohne irgend lehrhaft zu sein.

Verlangen Sie unseren reichbebilderten Jugend- und Volksbücherprospekt!

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart/Gotha

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung in Leipzig

Anthroposophie

oder

religiöse Erneuerung

Von

Lic. **Kurt Lehmann-Issel**

Pfarrer

IV, 108 S. 8° Grundzahl 1

In der Flut der Schriften gegen Steiner endlich eine, welche die vorgeblich „religiösen" Grundpositionen dieses Kulturpropheten angreift. In der Frage „Jesus oder Steiner" gibt es keine Kompromisse, sondern nur ein scharfes „Entweder-Oder"! Denn die wahren religiösen Begriffe wie Religion, Erleben, Christus, Erlösung, Gebet und Kultus haben bei der Anthroposophie kein Heimatrecht, sondern werden nur mißbräuchlich verwendet.

Vom gleichen Verfasser ist früher erschienen:

Die Grenzen des objektiven Erkennens in der Theologie

Eine Untersuchung über die Frage nach dem Wesen der Religion

IV, 208 S. 8° Grundzahl 3,4

Grundzahl × Schlüsselzahl des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler (Ende Oktober 160) ergibt den Buchpreis.

Friedrich Zündel

Jesus

336 Seiten Preis etwa geh. 550.— geb. 693.— halbl. 715.—

Die Neuherausgabe von Zündels Jesus ist von vielen Seiten schmerzlich ersehnt worden. Zumal seit die Neuauflage seines „Blumhardt"-Buches zu einem Ereignis weit über die theologischen Fachkreise hinaus wurde, nahm das Verlangen nach einer klassischen Darstellung des Christusglaubens, der Blumhardt und die Seinen beseelte, immer mehr zu. In Zündels Jesus werden die Grundlagen dieses Glaubens, der neue Blick für die Welt des Evangeliums aufgezeigt. Man liest das heute mit dem verwunderten Staunen, warum ein solches Buch solange nur in kleinem Kreise bekannt war. Man erkennt, wie hier der an der Bibel geschulte intuitive Blick schon lange, bevor die Theologie es verarbeitete, den gewaltigen „eschatologischen" Hintergrund der Jesusbotschaft erschaute; man begreift, daß Lhotzky und Johannes Müller von daher gewaltige Anstöße bekommen mußten und daß dies Buch zu den Quellen gehört, aus denen Hermann Kutter und die religiös-soziale Bewegung der Schweiz schöpfte, und freut sich, daß das Buch, dessen Erwerb durch die Schweizer Valuta nahezu unmöglich war, — nun auch all den Suchenden und Bewegten, die nach einer Wegweisung in die Bibel ausschauen, seine Dienste leisten kann. Frei von den Schranken einer dogmatischen Theologie, nicht gebrochen durch den lähmenden geschichtlichen Relativismus, erhaben über alles okkulte Hineingeheimnissen, schaut Zündel den Anbruch des kommenden Gottesreiches und gibt in seiner schlichten, klaren Sprache überwältigend davon Zeugnis.

Ausführliches Verlagsverzeichnis kostenlos.

Chr. Kaiser Verlag München

Trewendt & Granier's Verlag in Breslau

Empfehlenswerte Theologische Werke

In unserem Verlage sind erschienen:

Professor Dr. **Rudolf Otto** in Marburg i. H.

„Das Heilige"

Ueber das Irrationale in der Idee des Göttlichen und sein Verhältnis zum Rationalen

Zehnte bedeutend vermehrte Auflage 1922

Brosch. M. 500.—, Originalband M. 700.— Porto u. Verp. je M. 15.—

Dürerbund: Die bedeutendste Leistung der Religionsphilosophie u. -system. Theologie des letzten Jahrzehnt. „Es gehört zu den ganz wenigen theol. Büchern, aus denen der Herzschlag des religiösen Lebens spürbar ist."

In ungemessene Weiten

Kanzelreden

von

Lic. theol. **Ernst Moering**

Pastor an der Königin-Luise-Gedächtniskirche zu Breslau.

1921 zwei Bände. **Jeder** Bd. brosch. M. 160.—, geb. M. 320.—

Porto u. Verp. jedes M. 12.—, zus. M. 15.—

Theol. Blätter 1922 Nr. 10. „M. steht auf hoher Warte; er will dem großen und heiligen Gott, ihm, der die Gerechtigkeit und Wahrheit ist, und dem lichten, schönen Evangelium des Christus Bahn machen und er kann es."

Ein Buch vom neuen Glauben

Die Zersetzung des alten Glaubens — Die Formung neuen Glaubens allgemein verständlich dargestellt von Lic. theol. Pastor **Ernst Moering**

1919 Preis brosch. M. 160.—, geb. M. 320.—, Porto u. Verp. M. 12.—

Aus dem Inhalt: 1. Die Zersetzung des alten Glaubens durch die Naturwissenschaft. 2 Die Zersetzung des alten Glaubens durch die Geschichtswissenschaft. 3. Die Geschichte der Bibel. 4. Leben in Gott. 5. Leben aus Gott.

Kirchenbuch für evangelische Gemeinden

von **Ulrich Altmann** und **Ernst Kölln**, Pastoren in Breslau

Band I. Die Gottesdienste. Erhebet eure Herzen. Ein neues Kirchenbuch von Ernst Kölln und Ullrich Altmann. Preis broschiert M. 192.—, Originalband M 320.—.

Band II. Die Handlungen Wir sind die Herrn. Eine Agende für die kirchlichen Handlungen von Ulrich Altmann. Preis broschiert M 160.—, Originalband M. 240.—

Porto und Verp. einzeln M. 12.—, zus. M. 15.—

„Die Anschaffung des Kirchenbuches dürfte sich zumeist auf Kosten der Kirchenkasse ermöglichen lassen."

„Die Frage der Umgestaltung des Gottesdienstes ist in Fluß gekommen. Die offiziellen Kirchenbücher erfüllen nicht mehr die Anforderungen der Zeit. Sie sind in ihrer Sprache veraltet, haben wenig religiöse Kraft und bieten keine einheitliche unter einem Thema stehende Liturgie. Diesem Mangel helfen die beiden Bände unseres Kirchenbuches in bester Weise ab."

Stille zu Gott

Ein Buch von der schweigenden Andacht

von **Ulrich Altmann** und Dr. **Georg Blümel**, Pastoren in Breslau

Elegant broschiert Preis M. 80.—, Originalband M. 120.—

Porto u. Verp. M. 9 —

Pastoralblätter 1922. „Wochenschlußpredigten in meisterhafter liturgischer Form, gipfelnd im Stillgebet, in Breslau bewährt und zur Nachahmung empfohlen.

Postscheck Nr. 3174. — **Preisänderungen vorbehalten!** — Nachn. 3.— mehr.

Zu beziehen durch **Trewendt & Granier's Verlag** in Breslau I.

Bei gefl. Bestellung bitten wir auf **„Chr. Welt"** Bezug zu nehmen!

Anzeigen in der „Christlichen Welt" finden weitgehendste Beachtung in den besten geistig hochstehenden Kreisen und ihrer Frauenwelt!

Pickel! Mitesser! Ein einfaches wunderbares Mittel teile gern jedem kostenlos mit. **Frau M. Poloni** Hannover A 388, Schließfach 106.

Mitteilungen des Verlags der „Weltwende"/ Balingen i. Württ.

Von Dr. Kuno Fiedler, der am 17. III. 1921 wegen seiner Schrift „Luthertum oder Christentum?" (jetzt 2. Auflage, mit Vorwort des Verfassers, 108 Seiten, M. 180.— + 8 M. Porto) vom Sächsischen Konsistorium „als der Achtung, des Ansehens und des Vertrauens unwürdig" aus dem Kirchendienst entlassen wurde, ist soeben, gewissermaßen als Antwort und — Rechtfertigung des Konsistoriums, „Der Anbruch des Nihilismus / Aphoristische Gedanken über das Verhältnis von Religion und Bürgerlichkeit" 232 Seiten, kart. M. 180.— + 8 M. Porto (P.-Sch.-Konto Stuttgart 26795) herausgekommen. Grundthese des Buches ist der Satz, daß wir im abendländischen Christentum nur eine ethisch und religiös angestrichene Bürgerinstitution vor uns haben, die reine Religiosität Jesu aber in unseren Tagen sich anschicke, erschreckende Wirklichkeit zu werden. Seit langem nicht mehr hat sich der Kirche aus ihren eigenen Reihen heraus ein solch gefährlicher und leidenschaftlicher Widersacher erhoben wie Fiedler, der (vielleicht als advocatus diaboli, vielleicht als mehr) in Kraft des Geistes gegen sie anläuft. Dem Kopf wird es schwer fallen, seine scharfgeschliffenen Sätze zu widerlegen, das Herz muß die Echtheit und Ganzheit des geborenen Kämpfers begeistert spüren. Von dem Buche gilt, was ein Staatsmann von Stirners „Einzigem" gesagt hat: Wer es nicht in Grund und Boden gelesen hat, ist noch nicht mündig.

NEUIGKEITEN

aus dem Verlag von

J. C. B. MOHR und (Paul Siebeck) der H. LAUPP'schen Buchhandlung

in TÜBINGEN

HEINRICH RICKERT

Die Philosophie des Lebens

Zweite Auflage

8. Grundzahl: 4, 5, geb. 8, 5.

MAX WEBER

Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre

8. Grundzahl: 15, geb. 19.

Inhalt: Roscher und Knies und die logischen Probleme der historischen Nationalökonomie. — Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis. — Kritische Studien auf dem Gebiet der kulturwissenschaftlichen Logik. — R. Stammlers „Ueberwindung" der materialistischen Geschichtsauffassung. — Die Grenznutzlehre und das „psychophysische Grundgesetz". — „Energetische" Kulturtheorien. — Ueber einige Kategorien der verstehenden Soziologie. — Der Sinn der „Wertfreiheit" der soziologischen und ökonomischen Wissenschaften. — Methodische Grundlage der Soziologie. — Wissenschaft als Beruf. — Nachtrag zu dem Aufsatz über R. Stammlers „Ueberwindung" der materialistischen Geschichtsauffassung.

Wirtschaft und Gesellschaft

(Grundriß der Sozialökonomik, III. Abteilung)

Gr. 8°. 1922.

In der Subskription geheftet Grundzahl: 24

„ „ „ gebunden „ 28

Im Einzelverkauf geheftet Grundzahl: 26, 5

„ „ gebunden „ 30, 5.

Zum Subskriptionspreise nur bei Abnahme sämtlicher Abteilungen des Grundrisses der Sozialökonomik.

Die Verkaufspreise der oben angekündigten Werke ergeben sich durch Multiplikation der unter jedem Titel angeführten Grundzahl mit der von den Vorständen des Börsenvereins der deutschen Buchhändler und des deutschen Verlegervereins festgesetzten Schlüsselzahl, die in jeder Buchhandlung zu erfahren ist.

Sind Lungenleiden heilbar? Diese äußerst wichtige Frage beschäftigt wohl alle, die an **Asthma, Lungen-, Kehlkopftuberkulose, Schwindsucht, Lungenspitzenkatarrh, veraltetem Husten, Verschleimung, lange bestehender Heiserkeit** leiden und **bisher keine Heilung** fanden. Alle derartigen Kranke erhalten von uns ein Buch mit Abbildungen aus der Feder eines bekannten Arztes über das Thema: **„Sind Lungenleiden heilbar?"** Um jedem Kranken Gelegenheit zu geben, sich Aufklärung über die Art seines Leidens zu verschaffen, haben wir uns entschlossen, jedem dieses Buch vollständig **umsonst** zu übersenden. Man schreibe nur eine Postkarte an **Puhlmann & Co., Berlin 238, Müggelstraße 25 a.**

Wöchentlich eine Nummer — Zu beziehen durch alle Postämter — Haltegebühr: Inland und Oesterreich vierteljährlich 60 Mark. Bei Versand unmittelbar vom Verlag außer der Haltegebühr vierteljährlich für Porto und Verpackung Inland und Oesterreich 20 Mark, Ausland 35 Mark; Haltegebühr für das Ausland: Belgien, Dänemark, England, Frankreich, Niederlande, Vereinigte Staaten, Luxemburg, Norwegen, Schweden, Schweiz, Aegypten, China, Japan, Mexiko, Persien, Siam mit 100% Aufschlag; Italien, Portugal, Spanien, Griechenland, Arabien, Liberia, Argentinien, Brasilien, Chile mit 60% Aufschlag — Doppelnummer 12 Mark — Anzeigengebühr die viergespaltene Millimeterzeile 3 Mark; 1/2 Seite 900 Mark, 1/4 Seite 700 Mark, 1/8 Seite 360 Mark. Bei Wiederholung Rabatt nach Übereinkunft — Postscheckkonto Erfurt 2422

Verlag Friedrich Andreas Perthes A.-G. Stuttgart-Gotha — Auslieferungsort Gotha

Druck von Friedrich Andreas Perthes A.-G. Gotha